OLZ

XL / 11 NOVEMBER 1937

Der Ring des Polykrates, Mt 17,27 und die rabbinische Überlieferung.

Von Rudolf Meyer.

Die zum Sondergut des Matthäus-Evangeliums gehörende Erzählung von der Tempelsteuer (Mt. 17, 24—27) schließt mit folgendem Worte Jesu: „Geh an den See, wirf die Angel aus, und den ersten Fisch, der hochkommt, nimm. Und wenn du sein Maul öffnest, wirst du [darin] einen Stater finden. Jenen nimm und gib ihn [den Einnehmern] für mich und dich." Im folgenden soll versucht werden, das „ganz unevangelische Motiv vom Funde im Fischleibe"[1] nach seiner Heimat zu bestimmen.

Das Motiv ist in Vorderasien zuerst bei Herodot III 39ff. in der Sage von Polykrates und seinem Freunde Amasis belegbar. Welche Geschichte das Motiv vorher durchlaufen hat, vermögen wir nicht festzustellen. In der altjüdischen Literatur ist es nicht zu belegen, dagegen taucht es in verschiedenen Erzählungen der spätjüdischen Literatur auf[2].

I. Babyl. Schabbath 119a: „In der Nachbarschaft Josephs, des Sabbatverehrers[3], lebte ein Heide, der sehr großen Reichtum besaß. Zu ihm sprachen die Astrologen[4]: [Deinen] ganzen Reichtum wird Joseph, der Sabbatverehrer, verzehren. Da ging er hin, verkaufte den ganzen Reichtum, kaufte sich dafür eine Perle [und] nähte sie in seine Mütze ein. Aber als er auf einer Fähre übersetzte, packte der Sturm die Mütze und warf sie ins Wasser. Ein Fisch verschlang sie. Als die Fischer ihn fingen und am Sabbatvorabend auf den Markt brachten, sprachen sie: Wer wird ihn kaufen? Da erwiderte man ihnen: Geht und bringt ihn Joseph, dem Sabbatverehrer; er pflegt solche Fische zu kaufen. Sie brachten ihm den Fisch, und er kaufte ihn. Als er ihn schlachtete, fand er die Perle. Er verkaufte sie für 13 Maß Golddenare".

1) M. Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums[2], S. 97, Anm. 2.

2) Vgl. B. Heller bei J. Bolte u. G. Polívka, Anmerkungen zu den Hausmärchen der Brüder Grimm IV, S. 322f., und die das. angegeb. Lit., bes. R. Köhler, Kleinere Schriften II, S. 209, Anm.; ferner M. Gaster, The Exempla of the Rabbis, S. 210 zu Nr. 118; S. 260 zu Nr. 404.

3) Vgl. D. J. Bornstein, E. J. IX, 375.

4) כלדאי.

Vergleicht man das Motiv in der Sage von Polykrates, dem berühmten Tyrannen, mit demjenigen der Erzählung in b. Schab. 119a, so zeigt sich, daß das Motiv den Weg aller Heldensagenmotive gegangen ist: Während Herodot es noch im Bereiche des Heroischen sieht, erscheint es b. Schab. 119a ebenso wie in den unter II—IV angeführten Erzählungen in die bürgerliche Sphäre abgesunken. Ferner zeigt der Vergleich beider Erzählungen, wie ein bereits vorhandenes Motiv jeweils bestimmten Zwecken dienstbar gemacht wird. In b. Schab. 119a ist es organischer Bestandteil einer typisch jüdischen Geschichte geworden. Ohne die Kenntnis vom anderweitigen Vorkommen des Motivs würde man wohl kaum auf seinen außerjüdischen Ursprung schließen.

II. Genesis rabba 11§ 4 (Wilna 1887, 28b): „Es begab sich einst in Rom am Vorabend zum Versöhnungstage, da ging ein Schneider auf den Markt, um sich einen Fisch zu kaufen. Es traf sich aber, daß er und der Diener eines Präfekten auf dem gleichen Fisch bestanden. So trieben beide den Preis für den Fisch gegenseitig in die Höhe, bis er 12 Denare erreicht hatte. Da erwarb ihn der Schneider. Zur Zeit des Mahles fragte der Präfekt seinen Diener, warum er ihm keinen Fisch besorgt habe. Da sprach der Diener: Herr, wie soll ich [es] vor dir verhehlen? Als ich auf den Markt ging, gab es dort nur einen Fisch. Es traf sich aber, daß ich und ein Jude auf ihm bestanden. Er trieb den Preis in die Höhe, und ich trieb den Preis in die Höhe, bis er schließlich 12 Denare erreicht hatte. Hättest du gewünscht, daß ich dir einen Fisch zu 12 Denaren brächte? Da wunderte sich der Präfekt und sprach zu ihm: Wer ist dieser Mann? Darauf nannte ihm der Diener den Namen des Juden. Er schickte nach ihm, und als er kam, fragte er ihn, warum er als jüdischer Schneider Wert darauf lege, einen Fisch für 12 Denare zu essen. Er sprach: Wir haben einen Tag, an dem uns alle Schulden, die wir an sämtlichen Tagen des Jahres machen, erlassen werden, und sollten wir nicht den Tag ehren, wenn er naht? Da sprach der Präfekt zu ihm: Da du mir den Grund für deine Handlungsweise gesagt hast, sollst du frei sein. — Wie bezahlte ihn aber der Heilige, gepr. sei er? Der Schneider ging hin und schlachtete den Fisch, und dieser bot ihm eine

schöne Perle, so daß er all sein Lebtag davon zehren konnte[1]."

In dieser Erzählung erweist sich das Fundmotiv als sekundärer Anhang. Zunächst deswegen, weil die Erzählung in der Freilassung des Juden ihre Pointe hat, das Fundmotiv also nachhinkt. Dazu kommt der textgeschichtliche Tatbestand. Die Erzählung ist aramäisch abgefaßt. Das Fundmotiv dagegen weist hebräische Diktion auf, geht also wohl auf einen hebräisch schreibenden Überarbeiter zurück, dessen Hand auch in der Erzählung selbst spürbar ist. Die ursprüngliche Form bietet Gen. r. 11§ 4 (Theod.-Alb., S. 91f.). Hier ist die aramäisch erzählte Geschichte noch rein, ohne das Fundmotiv, wiedergegeben[2]. Die sekundäre Anfügung des Fundmotives zeigt, daß man letzterem eine gewisse Selbständigkeit in der Überlieferung zusprechen muß.

III. Babyl. Baba bathra 133b: „Jose b. Jo'eser[3] hatte einen Sohn, der nicht so lebte, wie es sich gehörte; auch besaß er ein Maß Denare. [Wegen des Benehmens seines Sohnes] weihte er das Geld [dem Tempel. Sein enterbter Sohn aber] ging hin und heiratete die Tochter eines Mannes, der Kranzbinder beim König Jannäus[4] war. Als seine Frau geboren hatte, kaufte er einen Fisch, und beim Schlachten fand er darin eine Perle. Da sprach [seine Frau] zu ihm: Bringe sie nicht dem Könige; denn man wird sie dir [dort] für billiges Geld abnehmen. Schaffe sie vielmehr zu den Wächtern des Tempelschatzes. Doch bestimme nicht selber den Preis, da du ihn nicht mehr erhöhen darfst, wenn sie mehr wert ist als du geschätzt hast; vielmehr mögen sie ihn bestimmen. Da brachte er ihnen die Perle, und als sie ihren Wert auf dreizehn Maß Denare geschätzt hatten, sagten sie: Sieben Maß Denare haben wir zum Ankauf der Perle, aber sechs fehlen uns noch. Er sprach zu ihnen: Gebt mir die sieben Maß Denare, die sechs [fehlenden] mögen dem Himmel geweiht sein. Da standen sie auf und schrieben in das Rechnungsbuch des Tempels: Josef b. J. hat *ein* Maß dem Tempel vermacht, sein Sohn aber *sechs*."

Ebenso wie in b. Schab. 119a ist das Motiv vom kostbaren Fund in dieser Erzählung organisch verarbeitet[1]. Während wir es aber dort mit einer reinen Wundergeschichte zu tun haben, mag b. Baba bathra 133b eine historische Begebenheit zugrunde liegen: Der enterbte Sohn des Jose b. Jo'eser aus Zereda rehabilitiert sich, als er auf unerwartete Weise zu Geld kommt. Die Legende hat nach der Ursache seines Reichtums gefragt und sie in dem im Umlaufe befindlichen Motive vom Schatz im Fisch gefunden.

IV. Koheleth rabba zu 11, 1 (Wilna 1887, 28c): „Es war einmal ein Mann, der täglich einen Brotlaib nahm und in das große Meer warf. Eines Tages ging er [auf den Markt] und kaufte einen Fisch. Als er ihn schlachtete, fand er darin einen Schatz. Da sagten die Leute von ihm: Das ist der Mann, dem sein Brot zugute gekommen ist, das er ins Meer warf. Und sie sprachen über ihn den Bibelvers: ‚Sende dein Brot über das Meer'[2]". Auf den ersten Blick mutet die Erzählung als eine Auslegung zu Koh. 11, 1 an, doch wird man anzunehmen haben, daß die Verbindung mit Koh. 11, 1 nur sekundär ist. Während b. Schab. 119a und b. Baba bathra 133b völlig jüdische Geschichten darstellen, handelt es sich hier wohl um eine genuin heidnische Geschichte von einem Manne, der in einer Stadt am Meer täglich einer Meergottheit opferte, bis sich ihm der Gott bzw. das Meer in einem Geschenk für seine Frömmigkeit erkenntlich zeigt. Gemildert an der Erzählung und jüdischem Empfinden angeglichen ist lediglich der Anfang der Erzählung, wo der Begriff des Opferns durch einfaches Werfen ersetzt ist.

Für unsere Untersuchung ist Koh. r. insofern wertvoll, als sich darin zeigt, wie „interkonfessionell" das Motiv vom kostbaren Fund gewesen ist. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß auf dem Boden der Volksüberlieferung nationale und religiöse Grenzen stark verschwimmen, besonders wo es sich um ein solches Völker- und Religionsgemisch handelt wie im vorderen Orient der Spätantike.

V. A. Jellinek, Beth ha-Midrasch II, S. 86f.: Nach der Sage war König Salomo im Besitze des Ringes, der den unaussprechlichen Gottesnamen enthielt. Als er sich des Ringes unwürdig erwies, überredete ihn der Dämon Aschmedai[3], der bis dahin in des Königs Dienst

1) Vgl. Pesikta r. 23 (Friedmann 119a). Die Erzählung wird Gen. r. von Tanchuma (um 380 n. Chr.) tradiert (vgl. W. Bacher, Agada der pal. Amoräer III, S. 339), in Pes. r. von Pinchas.

2) Gen. r. 11 § 4 scheidet damit als Sachparallele zu Mt. 17, 27 aus; gegen M. Dibelius, a. a. O., Str.-B. I, S. 773, und die davon abhängigen Kommentare.

3) Um 140 v. Chr.

4) Alexander Jannäus (103—76 v. Chr.).

1) M. E. zu Unrecht sieht D. J. Bornstein, E. J. IX, 375 in b. Baba bathra 133b nur eine Variante zu b. Schab. 119a. Im übrigen fehlt die Geschichte bei Str.-B., a. a. O., und bei Dibelius.

2) Von Dibelius mit Vorbehalt angeführt; fehlt bei Str.-B., a. a. O.

3) אשמדאי, zuerst Tobit 3, 8 belegbar: Ἀσμοδαῖος τὸ πονηρὸν δαιμόνιον; vgl. Str.-B. IV, S. 510ff.

stand, den Ring herauszugeben. Aschmedai nahm den Ring, warf ihn ins Meer hinaus und ein Fisch verschlang ihn. Salomo selbst wurde von seinem Throne gejagt und mußte drei Jahre in der Welt umherirren. Nach dieser Zeit kam er mit dem Willen Jahwes nach Ammon. Beim ammonitischen Könige diente er zunächst als Küchenjunge, dann als Küchenmeister. Als sich die Königstochter Naʿama in den vermeintlichen Koch verliebte, wurden beide in die Wüste gejagt. Salomo und Naʿama „kamen darauf in eine Stadt am Strande des Meeres. Und er ging hin, um Nahrung für ihr[en] Leben[sunterhalt] zu besorgen. Und er fand Fischer, die Fische feilboten. Und er kaufte einen von ihnen und brachte diesen Fisch seiner Frau, daß sie ihn kochte. Und als sie jenen Fisch öffnete, fand sie darin den Ring, auf dem der unaussprechliche Gottesname eingraviert war. Und sie gab diesen Ring ihrem Mann. Und sofort erkannte er diesen Ring, und er steckte den Ring an den Finger. Alsbald kehrte sein Geist zu ihm zurück . . . und er zog nach Jerusalem hinauf . . . und setzte sich die Königskrone [wieder] aufs Haupt . . ."

Die Erzählung von Salomos Vertreibung durch Aschmedai findet sich zuerst b. Gittin 68b. Da Rab († 247 n. Chr.) und Schemuel († 254 n. Chr.), zwei Babylonier, sie voraussetzen (ebd.), muß sie um 200 n. Chr. bereits existiert haben, allerdings in abweichender Form: in b. Git. 68b verschluckt Aschmedai den Ring und schleudert darauf Salomo in die Welt hinaus. Der Rest der urspr. Erzählung ist verloren und durch rabbinische Vorstellungen ersetzt. Nimmt man an, daß das Motiv vom Verschlucken des Ringes durch Aschmedai das ältere ist, so ergibt sich für die Neugestaltung der Salomosage durch das Fundmotiv die gaonäische Zeit.

Hat b. Baba bathra 133b einen historischen Kern, so ist die Erzählung von Jose b. Joʿesers Sohn zu einer Zeit entstanden, als man noch Interesse an der Familie hatte, also etwa in der 1. Hälfte des 1. vorchr. Jhdts. Da Jellinek, a. a. O., in gaonäische Zeit gehört, so läßt sich das Fundmotiv über fast 1000 Jahre jüdischer Geschichte verfolgen. Zugleich aber ergibt sich aus b. Baba bathra 133b, daß das Motiv im 1. nachchristl. Jhdt. im Judentum Palästinas im Umlaufe gewesen ist. Auch die Judenchristen, die ja ebenso am Traditionsgute ihres Volkes teilhatten wie die übrigen Juden, kannten das Motiv und verwendeten es, um ein überkommenes Herrenwort über die Tempelsteuer zu einem Wunderbericht auszugestalten[1]. Somit ergibt sich, daß das Fundmotiv durch die Legendenbildung in der Urgemeinde in die evangelische Überlieferung hineingekommen ist[1]. Zugleich zeigt aber unsere Untersuchung, daß nicht alles, was das Urchristentum aus dem jüdischen Traditionsgut übernommen hat, nun auch wirklich von Haus aus jüdisch ist.

1) Zur Deutung der Perikope vgl. etwa E. Klostermann, Das Matthäus-Evangelium², S. 147.

Notes on Ras Shamra Texts—III

Von Theodor H. Gaster.

IV AB. (*SYRIA XVII, 2*).

III. 4. *ypt*||*alp.*

It is scarcely possible to derive this word from the root יפי "be beautiful". As a parallel to *alp* "ox", it would seem preferable to treat it as = **ypnt*, and explain it from Arabic يَفَنَةٌ vacca (praegnans), and يَفِينٌ annosus taurus, etc.

III. 16—17. *lalp ql ṣ[by]*
lnp(?) *ql nd*

These lines describe the paean of joy which Nature gives forth at the quickening of new life with the advent of the Rainy Season (*shita*). All "soft sounds", comparable with the gentle tones of the roe, give place to loud and resonant voices, like that of the ox. Similarly, what might be described as „the voice of a bird in flight" (cf. נוד in this sense in Psalm xi. 1 etc) now becomes loud and insistent, like the cry of the —, obviously, hawk,—the loudest of birds. Hence for the doubtful *lnp*(?) read the very similar *lnṣ*, and cp. Hebrew נֵץ and cognates.

A comparable turn of expression occurs in I Keret, 119ff: *wlyśn Pbl-mlk lqr šegt ebrh, lql nhqt ḥmrh, lgʿt alp ḥrš zgt klb ṣpr*, "Verily, Pbl-mlk will change his bull-like roaring to a mere grunt (Ar. قَرْقَرَ etc), his ass-like braying to the tones of human voice, his cur-like yelping (*zgt* = *zgdt*; Ar. زغد) to the (contented) lowing of an ox when ploughing".

III. 28b—29. *ḡr mslmt bḡr tleyt.*

These words constitute the "song and paean" of ʿAnat. She suggests that the occasion calls for the offering of the traditional "cup of salvation".

ḡr is known from other passages to mean "goblet" or "chalice". *tleyt* derives from *l-e-y* (whence n. pr. *A-ley-n*) As. *leʾu* etc. "be powerful". It thus answers to As. *lîtu* "victory, triumph" (cp. I Danel 83—4: *hm byd Ṣpn*

1) Über die Eigenart der Umprägung des Fundmotives in der evang. Überlieferung siehe Dibelius, a. a. O.

tleym, "behold, in the hand of Spn there is vigour"). The *ḡr tleyt* thus corresponds, in general sense, to the כּוֹס יְשׁוּעוֹת of Psalm 116,3. As for the parallel *mslmt*, I suggest that this be read as two words *msl mt* (cf. *blmt=bl mt* "deathlessness" in II Danel vi. 27, according to Montgomery). The word *msl* will then connect with Arabic سال, Hebrew סלה II, Aramaic סַלֵּי, As. *salû* "cast off, reject", deriving probably from a cognate root* *s-w-l*. Thus, *msl mt* will mean "abolition of death". The prep. *b-* here means "together with" (cp. Arabic بِ, frequent in the ritual tarriffs of 1929), and therefore *ḡr msl mt bḡr tleyt* will mean "(Oh bring) the chalice by which the abolition of death (or, blight) is celebrated, together with the chalice by which victory is celebrated!"

V AB. (*SYRIA XVII, 4*).

I. 21—2: *ʿl BʿL bṣrrt Ṣpn,*
ytmr BʿL bnth.

"Go up, O Baal, upon the heights (?) of Saphon,
Bâal . . . . . his . . . . . ".

Virolleaud renders *bnth* "his daughters", and suggests that *ytmr* be connected either (a) with *ymr* "chase" (III AB. A. 12), or else (b) with Neo-Hebrew תמר "be high", in a causative sense, the whole line being the beginning of a new episode.

I would propose, as an alternative, that line 22 is, in fact, parallel to line 21, but cast in the 3rd sg. optative. *ytmr* || *ʿl* (go up) will then derive from a root underlying BH. תִּימָרָה "column (of smoke)", and cognate with BH. תָּמָר "palm", NH. תמר "be high", and Arabic أمر "be high". It will be an Ifteʿal form of e. g.* *w-m-r*, or a Hithpaʿel of some kindred root. *bnth* || *bṣrrt Ṣpn* will resolve itself into *b+nth*, and the latter word will be cognate either (a) with BH. נָוֶה "habitation" (cf. pl. נָוֹת and use of גָּוֶה to denote the holy mountain of YHWH in Exodus 15,13), or else (b) with Arabic نوء BH. נוה II (Ex. 15,2) and rt. of גֹּהַ Ez. 7,11. Thus the lines will mean:

"Go up, O Baal, upon the heights (?) of Saphon,
Yea, let Baal ascend into his habitation
or: Yea, let Baal be exalted in his grandeur!"

THE WORD p d r.

It is generally admitted that Ugaritic possessed a word *pdr* "city", borrowed from Asianic (cf. Urartic *patari*, Lycian Πάταρα, N. Syrian *Pethor* etc). In SYRIA XIII, 116, however, Virolleaud reported the occurence of *pdr* in certain texts parallel to *ḫṭ* "sceptre".

I suggest that there are two distinct words, and that the second was borrowed from the Sumerian *badara*" double-axe", probably through the medium of Assyrian *paturru*. The double axe, as is well known, was a symbol of royalty in ancient Western Asia. The further connection of the word with terms like *brq* "lightning" might then be explained as references to the "thunder-axe", known from several mythologies.

KERET.

The writer has translated most of this text in RELIGIONS, January 1937. The following are supplementary notes.

12—13. *Ṣdq* and *Yśr* here figure as two guardian angels who advance in front of the victorious army. We are thus able to emend that difficult passage, Ps. 85.14: צֶדֶק לְפָנָיו יְהַלֵּךְ וְיָשֵׂם† לְדֶרֶךְ פְּעָמָיו: where we must now read: וְיִשַּׂר לְדֶרֶךְ פְּעָמָיו. Cp. also Isaiah 41,2: מִי הֵעִיר מִמִּזְרָח צֶדֶק יִקְרָאֵהוּ לְרַגְלוֹ "Who is this whom He hath roused unto combat (cf. Arabic غار, South-Arabian 𐩣𐩧𐩻) from the East, at whose footsteps Sedeq (Victory) attendeth?" Finally, cp. Ex. 23, 20—23 where YHWH's "angel" goes before the hosts of Israel to defeat their enemies when they enter Canaan!

30. *tmḫ mśt mṯth bm bkyh.*

I would connect *mśt* with Arabic مشّ and Ethiopic መሰወ "ooze, liquefy". *tmḫ* may then derive from a root akin to that whence is derived Hebrew מֹחַ "marrow". Cp. As. *maḫâḫu* in a primitive sense. The words will thus mean: "Wetness bedewed his couch by reason of his weeping" and cp. Ps. 6,7.

90—91 *bl spr* and *bl ḥg* are expressions denoting innumerability. With the former, cp. As. *la nibi*, and with the latter (lit. "beyond thought") cp. *la ḫassa* in K. 2801 Rev. 15: Vide thereon, Meissner, ZA. 1895, p. 78.

93. *km yr* (like early rain).

This is another expression denoting innumerability. Cp. Nabopalassar (BE. I. 1. Pl. 32. No. 84), Hilpr. II. 5: bricks and bolts *kima tiq šamê la manutim*. Cf. fully, Tallquist, Ḥaḳedem I. p. 13. Similarly, the English poet Thomas Campion in his poem "The Forfeit": "Sooner may you count the stars, And number hail downpouring".

103—4: *kerby tškn śd* (like locusts inhabit the field).

Again a symbol of innumerability. Cp. Assurbanipal, Annals VI. 94: *śa êli eribê ma'dû*; CT. XVII. 37 *mimma limnu kiššatsunu kima*

ariba ittebûni. Sanh. V. 43: *kima tibût aribi ma'adi ša pân šatti mitḫaris ana epêš tuqmati tebûni.* Jeremiah 51, 14; Neh. 3, 15; Judges 5, 6; 7, 12. Vide fully, Tallquist, Haḳedem I, p. 10.

112. *ḫpšt.*

Compare Arabic حسف messuit segetes, and perhaps also As. *ḫabâšu ša še'im* and Ar. حشب VIII, „gather, collect". Note the feminine form, with its reference to women as the principal reapers. This is illustrated by J. G. Frazer, Aftermath, pp. 379—384.

122. *zgt klb.*

This clearly means "the barking of a dog". Hence, *zgt=zgdt*, and cp. Arabic زغد "bark".

126. *'bd 'lm.*

A technical expression, denoting a slave who could not be manumitted. Cf. Deut. 15, 17; I Sam. 27, 12 (cf. Exod. 21, 6; Lev. 25, 46; I Sam. 27, 12).

131. *ng || rḫq.*

Cp. Ar. نغّ cognate with Hebrew נגה, הגה II. Cf. Zeph. 3, 18: נוּגֵי מִמּוֹעֵד.

THE DAGAN-STELE B.

The word *bmḫrt* at the end of this stele can scarcely mean "on the morrow", as supposed by Dussaud, for who would ever erect a commemorative-stele saying that something had to be done "on the morrow", without specifying the date? The word must connect rather with As. *muḫḫuru* "propitiatory-offering", and be rendered "by way of a propitiation-offering".

This is further supported by the fact that *bmḫrt* occupies the position of the word *lakl* "for food" on the corresponding Stele A.

I propose to follow these Notes with a fourth series at a later date.

Besprechungen.

Allgemeines.

Forbes, R. J., M.N.R.I.E.: Bitumen and Petroleum in Antiquity. Leiden: E. J. Brill 1936. (VI, 109 S., 54 Textabb.) gr. 8°. fl. 2—. Bespr. von E. Forrer, Berlin.

Von Pech ist hier also nicht die Rede, denn wissenschaftlich ist „Pech" nur der aus Holz- und Steinkohlenteer gewonnene Rückstand, während das Erdöl mit seinen Verdickungsergebnissen, besonders dem Asphalt, unter dem Begriff Bitumen zusammengefaßt wird. (Immerhin beweist der Name Pechelbronn im Unter-Elsaß, wo schon seit neolithischer Zeit Asphalt gewonnen wird, daß der Gebrauch des Wortes Pech im Deutschen für Asphalt älter als der der Worte „Bitumen" und „Asphalt" ist). Nicht weniger schwankte der Gebrauch des Wortes Naphtha im Altertum, so daß der Verfasser erst einmal die sachliche Klassifikation der bituminösen Substanzen und ihrer Nomenklatur vornimmt, wobei außer den klassischen auch die orientalischen Sprachen berücksichtigt sind.

Unentbehrlich für den Historiker sind die Angaben, welche Erscheinungsformen des Bitumens dem Altertum allein bekannt sein konnten, weil es nur aus oberflächlichen Vorkommen gewonnen wurde.

Zur Beschreibung dieser sicher oder möglicherweise dem Altertum bekannten oberflächlichen Vorkommen zwischen dem Indus und Sizilien sind alle Angaben der klassischen und auch einiger arabischer Autoren gesammelt und die wichtigen wörtlich angeführt. Es entsteht ein lebendiges Bild von der handelspolitischen Bedeutung des Toten Meeres für Ägypten, vom Rückgange der Verwendung von Bitumen im römischen Reich, von der großen Bedeutung, die die Bitumenquellen von Hit am Euphrat, von Kerkuk und die in Elam für die Entwicklung der Bitumenkultur Babyloniens hatten.

Die chemischen Analysen der Bitumenfunde hauptsächlich aus Eschnunnak (Tell Asmar), aber auch aus Babylon, Ur und Mohenjodaro zeigten außer anderen auch das Ergebnis, daß das Bitumen von Mohenjodaro nicht aus Babylonien eingeführt ist, sondern aus den nordwestindischen Fundgruben stammt.

Diese sowie die Bitumenquellen Vorderasiens sind auf zwei Fundkärtchen veranschaulicht, auf denen leider die Fundstellen zwischen Baku und dem Himalaya nicht eingetragen sind.

Für die Art der Gewinnung und Verfeinerung des Bitumens findet man wieder alle klassischen Zeugnisse beisammen, unterstützt von mittelalterlichen Zeichnungen der hierbei verwendeten Geräte.

Die meisten der 55 guten Abbildungen veranschaulichen das Kapitel über die Anwendung des Bitumens im Altertum und zwar dank der verständnisvollen Beisteuer H. Frankfort's von Bildern aus seiner Ausgrabung von Tell Asmar hauptsächlich im alten Orient. Die Konstruktion aller Mauerwerke, bei denen Bitumen verwendet wurde, von Kais, Wasserbehältern, Gewölben, Bädern, Aborten, Fußböden und Straßenpflastern ist aus klaren Querschnitten vorzüglich zu ersehen.

Auch die Verwendung zur Beleuchtung, Heizung, Wasserabdichtung, Mosaikbefestigung, ferner die zu magischen, medizinischen, landwirtschaftlichen und leichenkonservierenden Zwecken, ferner für griechisches Feuer ist behandelt.

Der Inhalt dieses Bitumenbuches ist so vielseitig, daß jeder, sei er Archäologe oder Philologe, Historiker oder Techniker, irgendwo sein Wissen wirklich bereichert finden wird.

Bei der Verschiedenheit der Elemente, aus denen sich dies Buch aufbaut, kann es bei einem ersten sie vereinigenden Versuch wie dem vorliegenden Buche nicht ausbleiben, daß allerhand Lücken bleiben, die weniger dem Verfasser als seinen Quellen zur Last zu legen sind. Im Gegenteil ist das Verdienst eines solchen Buches, daß es dem Fachforscher diese Lücken vor Augen führt und ihn zu ihrer Ausfüllung anregt. Dies sei hier für das Gebiet des Sumerischen versucht.

In den sumerischen Texten sind drei Arten Bitumen nach ihrer Konsistenz zu unterscheiden: 1. A. *esir-ʿe-a* „Haus-Bitumen" und B. *esir-luh* „gereinigtes Bitumen", die immer in Hohlmaßen gemessen werden, also flüssig waren; 2. *esir-UD*, das teils mit Hohlmaßen, teils nach Gewicht gemessen wird; 3. *esir a-ba-al* mit den Abarten *esir . a-ba-al . si-ga* und *esir . a-ba-al . hur-sag*, auch einfach *esir . hur-sag*, das immer nach Gewicht gemessen wird, also fest war. Daher kann ich *esir-ʿe-a* „Hausbitumen" — entgegen des Verfassers Meinung (S. 51) — nicht für „mastic", d. h. mit Sand gemischten Asphalt halten, sondern nur für Petroleum, das in Lampen zu Beleuchtungszwecken diente. *esir-UD* ist dann das gelblich bis braune, tropfbare bis zähe Rohöl. In einem Text der Dynastie von Akkad (Invent. de Telloh 1451, Vs. 1) steht die nähere Angabe *kir-ra ya-ya-ne* „nur *kirra* zu machen". Darin steckt meines Erachtens das arabisch-persische *qir*, das nach dem Verfasser besonders „mastic" (s. oben), meines Erachtens aber auch allgemein „Asphalt" bedeutet (vgl. Abu-Gir und Kir-ab als Namen von Asphaltquellen). Hier kann es nur „Asphaltmischung mit Sand" bedeuten.

Brandenstein, Wilhelm: **Die erste „indogermanische" Wanderung.** Wien: Gerold & Co. 1936. (88 S., 2 Ktn.) gr. 8° = Klotho. Historische Studien zur feudalen und vorfeudalen Welt, hrsg. v. Fr. W. König, Bd. 2. RM 7 —. Bespr. von E. Kalinka, Innsbruck.

Mit Hilfe des vergleichenden Wörterbuches der indogermanischen Sprachen von Walde-Pokorny hat Brandenstein den dankenswerten Versuch unternommen, den Wortschatz und damit die Kulturstufe und die Heimat der frühen Indogermanen von den späten vor Auflösung in einzelne Völker zu scheiden. Er geht von der Beweiskraft des Bedeutungswandels ausgewählter indogermanischer Wörter aus, deren zweifellos ältere Bedeutung sich im Indoiranischen erhalten hat, während die Gesamtheit der anderen indogermanischen Sprachen eine daraus hervorgegangene jüngere Bedeutung zeigt, ohne daß die Entwicklung sich umkehren ließe: abstreifen — melken, erweichen — mahlen, Gefilde — Acker. Daraus ist zu schließen, daß das Indoiranische als erste Sprachgruppe aus dem indogermanischen Verband ausschied und demzufolge die indogermanischen Erbwörter, die auch im Indoiranischen vorkommen, der frühindogermanischen Zeit angehören, während die ihm fehlenden mit Wahrscheinlichkeit der spätindogermanischen zuzuweisen sind.

Diese Scheidung berechtigt zu weitergehenden Folgerungen, falls sich ganze Bedeutungsfelder auf der einen Seite und auf der anderen zusammenfinden. Danach war der Raum der Frühindogermanen eine gebirgige, felsdurchsetzte Steppe mit reißenden Flüssen, der der Spätindogermanen eine Sumpflandschaft mit reicheren Niederschlägen und kleinen, schwach fließenden Gewässern, die sich schon damals überbrücken ließen, was auf den Anfang einer festen Siedlung hinweist. Für den frühindogermanischen Raum paßt aufs beste die nordwestliche Kirgisensteppe vom Ufer des Uralflusses bis zum Irtysch, für den spätindogermanischen ungefähr das heutige Ostpolen vom Karpathenvorland bis zur Ostsee. In Übereinstimmung damit bezeugt der Wortschatz für die frühindogermanische Zeit nur Tiere, die in der Kirgisensteppe vorkommen, so scharenweise lebende Vögel, darunter die Wildgans, die nur bis zum 45. Breitegrad herab (Wolgamündung) nistet, während alle für Europa charakteristischen Tiere und Pflanzen fehlen; von Bäumen lassen sich im frühindogermanischen Wortschatz nachweisen die Birke, die den 50. Breitegrad nach Süden nicht überschreitet, und die Stieleiche, die nicht über den 57. Längegrad nach Osten vordringt. In der spätindogermanischen Zeit kommen hinzu der Storch, einige Raubvögel und Singvögel, Fische, Sumpfinsekten und Sumpfflora, von Bäumen die Fichte, deren Südostgrenze eine Linie von Moskau bis zum Karpathenostrand bildet, die Linde, die nur westlich von der Wolga, die Buche, die nur westlich von einer Königsberg mit dem Karpathenostrand verbindenden Linie gedeiht, Esche und Spitzahorn westlich vom Ural; dagegen fehlt auch jetzt noch die Tanne, die erst westlich von Wolhynien heimisch ist. Während der frühindogermanische Wortschatz kein Wort für Meer kennt, nimmt der spätindogermanische der germanischen, keltischen, slawischen, illyrischen Bereiche das Fremdwort mori auf, das nur auf die Ostsee gehen kann;

denn da die Rokitnosümpfe wie ein Keil auch in der Wortgeographie wirkten, wurde das Wort nur einem Teil der Spätindogermanen bekannt. Ein eigener Abschnitt ist den Haustieren der Indogermanen gewidmet, deren Untersuchung die bisherigen Ergebnisse bestätigt.

Die indogermanischen Hirtennomaden zogen also aus unbekannten Gründen von der nordwestlichen Kirgisensteppe aus gegen Westen, wo sie bereits den Pflugbau vorfanden, den sie sich sofort aneigneten; nur ein Teil blieb zurück und zog dann über den Kaukasus nach Süden, die Indoiranier.

Ägyptologie.

Pflüger, Kurt: Haremhab und die Amarnazeit. (Teildruck: Haremhabs Laufbahn bis zur Thronbesteigung.) Dissertation. Zürich 1936. (61 S.) 8°. Bespr. von W. Wolf, Leipzig.

Wie Verf. in der Einleitung auseinandersetzt, umfaßt seine Dissertation insgesamt drei Teile: I. Zur Frage der Amarnazeit; II. Haremhabs Laufbahn bis zur Thronbesteigung; III. Haremhab als König. Nur der zweite Teil liegt im Druck vor, während vom ersten und dritten Teil nur eine zusammenfassende Übersicht gegeben wird. Es ist sehr bedauerlich, daß nicht wenigstens auch der erste Teil in extenso gebracht werden konnte, da in ihm offenbar die Grundidee entwickelt wird, die auch die folgenden Teile beherrscht, und eine fruchtbare Auseinandersetzung darüber an Hand des Auszuges kaum möglich ist.

Diese Grundidee besagt etwa folgendes: Die Tatsache, daß die zum offiziellen Amunkult zurückgekehrten ehemaligen Atondiener Tutanchamun und Eje in den späteren Königslisten übergangen und damit Amenophis IV gleichgesetzt werden, und ferner der Umstand, daß Eje überhaupt den Thron besteigen konnte, legen den Schluß nahe, daß in der sogen. Reformation nicht die religiösen, sondern politische Faktoren letzten Endes den Ausschlag gegeben haben, und daß die ketzerische Bewegung sich nicht auf einen kleinen Hofkreis, sondern auf breite Massen gestützt haben muß. Als Träger der die Ketzerbewegung tragenden politischen Idee hat das revolutionäre Bürgertum zu gelten. In der Aufgabe Amarnas und der religiösen Restauration ist demzufolge ein Gegenschlag des Adels, in der Thronbesteigung Ejes ein neues Vordringen der revolutionären Kräfte, in der Machtergreifung durch Haremhab die endgültige Reaktion der Adelskreise zu erkennen.

An alledem scheint mir richtig, daß die Ketzerbewegung unmöglich allein als religiöse Reformbewegung verstanden werden kann, und daß natürlich die politische Gesamtsituation und die mitwirkenden politischen Faktoren einer sehr sorgsamen Untersuchung bedürfen. Und auch das hat Pf. m. E. richtig gefühlt, daß gerade die Urkunden, die wir für die Endphasen der Bewegung besitzen, besonders deutlich durchschimmern lassen, daß es nicht nur um religiöse Dogmen, sondern auch, und vielleicht in erster Linie, um Politik ging. Was eigentlich die Persönlichkeit Ejes bei diesem geschichtlichen Prozeß bedeutet, wieso es ihm gelingen konnte, an Stelle Haremhabs, dessen mächtiger Schatten sich so deutlich hinter seinem Vorgänger Tutanchamun erhebt, den Thron zu besteigen, das ist in der Tat eine Frage, deren Beantwortung für die Beurteilung der politischen Situation der ausgehenden Amarnazeit von entscheidender Bedeutung sein würde. Ob nun aber die Deutung, die Pf. gibt, das Richtige trifft, das könnte nur eine auf breitester Grundlage betriebene Untersuchung der soziologischen Struktur der 18. Dynastie erweisen. Solange nicht jemand im höchsten Grade augenscheinlich gemacht hat — und es scheint nicht, daß Pf. im ungedruckten Teil seiner Dissertation diese Aufgabe angefaßt hat —, daß wir noch in der 18. Dynastie mit einem Adel, daß wir vor allem mit einem „Bürgertum" als einem machtvollen politischen Stande im Sinne des „tiers état" zu rechnen haben, vermag ich daran nicht zu glauben. Bislang sehe ich keinerlei Anhaltspunkte dafür, und das Bild, das ich mir von der Amarnazeit mache, sieht daher nach wie vor wesentlich anders aus.

Aber auch wenn man die Grundidee ablehnt, die den Verf. geleitet hat, wird man der Sorgfalt, mit der er in dem ungekürzt zum Abdruck gelangten zweiten Teil „Haremhabs Laufbahn bis zur Thronbesteigung" die Quellen gesammelt, gruppiert und befragt hat, die Anerkennung ebensowenig versagen wie dem bemerkenswert flüssigen Stil seiner Darstellung. Wenn das greifbare Ergebnis mager bleibt, so ist das der Bruchstückhaftigkeit und Sprödigkeit der Quellen zuzuschreiben.

Es ist dringend zu wünschen, daß dem Verf. bald Gelegenheit gegeben wird, auch die übrigen Teile seiner Dissertation im Druck vorzulegen, damit an Hand seiner Gesamtdarstellung zu dem Fragenkomplex, den eine Haremhabmonographie aufgibt, erneut Stellung genommen werden kann.

Smith, Sidney: Ancient Egyptian Sculpture lent by C. S. Gulbenkian, Esq. London: The British Museum 1937. (VI, 28 S., 32 Taf.) 8° = Tempo-

rary Exhibition. 2 s. 6 d. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Das Britische Museum in London hat als Leihgabe für 18 Monate 26 ägyptische Denkmäler aus der Sammlung Gulbenkian in Paris erhalten, sämtlich Stücke über Durchschnitt, zum Teil ersten Ranges, einige aus älteren Sammlungen gekauft, die der Auflösung verfielen. Der vorliegende Katalog von Mr. Sidney Smith, Keeper of Egyptian and Assyrian Antiquities, wendet sich in erfreulicher Weise dem künstlerischen Werte dieser Denkmäler zu und gliedert sie mit einer Einteilung, die allerdings wohl nicht unbedingte Zustimmung finden wird, in drei Kunstschulen. Die erste Schule betont das Porträt, und ihr sind drei Köpfe mit bildnishaften Gesichtern zugewiesen: Amonem-hêt III. aus Obsidian, früher in der Mac Gregor Collection; ein Beamter des Neuen Reichs mit nubischem Einschlag; ein Priester Saitischer Zeit aus grünem Schiefer. Die zweite Schule, „which portrayed not an individual but an idealised type", umfaßt den größten Teil der Stücke, nach Ort und Zeit recht verschiedenartig, so daß hier die Trennung nach „Schulen" noch zu machen bleibt. In dieser Gruppe sind zahlreiche schöne Arbeiten vereinigt, aus allen Materialien und Zeiten, Statuen und Reliefs, große Kunst und Handwerk, fertige Stücke und eine Bildhauerstudie (pl. XIX, nicht als solche bezeichnet). Unter den Bronzefiguren taucht der Torso des Königs Pete-Bastet (Dyn. XXIII) aus der Sammlung Stroganoff (pl. XXII—XXIII) wieder auf, der lange verschollen war; er ist übrigens im Katalog von Ant. Muñoz (Rom 1911) schon mit Photos veröffentlicht worden. Die silberne Maske von einer Mumie (pl. XXVIII) hat eine Feuervergoldung, die man im Altertum nicht mit Quecksilber (S. 14) zu machen pflegte, sondern mit Blei. Der dritten Schule ist nur ein einziges Stück zugewiesen, ein einzigartiger Salblöffel aus Elfenbein (pl. XXXII) mit naturalistisch geschnitzter Wiedergabe einer Dattelpalme mit zwei kletternden Jungen. „The subjects chosen by this school may be described, as against the dignified conventional themes, as humorous or grotesque, the manner as exaggerated." Das verwendete Thema kennen wir in freien Zeichnungen auf einer Fayence-Schale aus dem Neuen Reich: Petrie, Kahun Gurob and Hawara (1890) 38, Nr. 73; pl. XVIII, 35; Wallis, Egyptian ceramic art, The Mac Gregor Collection (1898) 25, Fig. 45.

Der Text des Katalogs enthält ferner auf S. 17—28 die hieroglyphischen Inschriften von Edwards mit englischer Übersetzung. Der Katalog ist bei dem hohen Wert der Sammlung Gulbenkian für uns von Wichtigkeit, und das Material zur ägyptischen Kunstgeschichte wird beachtet werden müssen. Man bedauert dabei nur, daß über die Herkunft der guten Arbeiten so wenig bekannt ist; wenn in dem Text die geographische Zuteilung nur eine geringe Rolle spielt, so teilt die Bearbeitung diese Schwäche mit anderen Veröffentlichungen zur ägyptischen Kunst. Für die Benützung des Materiales wäre es eine Erleichterung gewesen, wenn man angegeben hätte, daß und wo die meisten Stücke bereits veröffentlicht worden sind, vergl. CAPART in Chronique d'Égypte XII No. 24 (Juli 1937) 221.

Czermak, Wilhelm: **Die Laute der ägyptischen Sprache.** Eine phonetische Untersuchung. II. Teil. Die Laute des Neuägyptischen. Wien: Verlag der Arbeitsgemeinschaft der Ägyptologen u. Afrikanisten in Wien; in Komm. bei O. Höfels, Wien 1934. (VIII S. u. S. 191—258) 4^0 = Schriften der Arbeitsgemeinsch. der Ägyptologen u. Afrikanisten in Wien, 3. Bd. RM 5 —. Bespr. von Hermann Ranke, Heidelberg.

Die auf den von mir ausführlich besprochenen ersten Teil der ägyptischen Laute[1] folgende Fortsetzung, die sich auf die Sprache des Neuen Reiches bezieht, ist im Sommer 1934 erschienen. Da die ägyptische Sprache vom Neuen Reiche an bis ins Koptische hinein der Sprache des Alten und Mittleren Reiches gegenüber in gewissem Sinne eine Einheit bildet, hatte ich eigentlich das Erscheinen des in der Vorbemerkung zu Teil II angekündigten 3. Teils, der die Laute der Spätzeit und des Koptischen behandeln soll, abwarten wollen, um dann beide gemeinsam zu besprechen. Allein das Erscheinen des 3. Teils scheint sich doch noch länger hinauszuziehen, und so empfiehlt es sich wohl, schon jetzt einen kurzen Hinweis auf den zweiten Teil zu geben.

Die Anlage des Buches geht der des 1. Teils durchaus parallel, nur daß an Stelle einer Dreiteilung der Laute in Lippenlaute, Zungenlaute und Kehllaute jetzt — ohne daß hierfür eine Begründung gegeben wird — eine Zweiteilung in Lippenlaute (S. 191—200) und Zungenlaute gesetzt wird. Unter den letzteren Oberbegriff werden die Verschlußlaute (S. 201—232) und die Kehllaute (S. 233—243) zusammengefaßt. Zum Schluß folgt eine Auseinandersetzung über „die sogenannte ‚Emphase' im Ägyptischen" (S. 244—258).

Zur Bestimmung der Laute werden in diesem zweiten Teil naturgemäß — neben den koptischen Endformen — sowohl die keilschriftlichen

---

1) Vgl. OLZ. 1934, 290—296.

Umschreibungen ägyptischer wie die ägyptische Wiedergabe semitischer Wörter besonders eingehend herangezogen. Trotzdem bleibt auch hier eine einheitliche, unmißverständliche Festlegung des durch eine bestimmte Hieroglyphe wiedergegebenen Lautes fast immer aus. Gewiß mit Recht, da ein ägyptisches oder oder — um nur einige Buchstabenzeichen herauszugreifen — genau so wenig stets einen und denselben Laut wiedergegeben haben, wie etwa die deutschen Buchstaben r oder d oder g das in unserer heutigen Schrift tun.

So kommt Czermak auch hier zu Formulierungen wie etwa: „ scheint im allgemeinen noch immer stimmloser Verschlußlaut gewesen zu sein", „ dürfte stimmloser Zungenverschlußlaut geblieben sein", „ dürfte im Neuägyptischen ein s oder ś gewesen sein", oder es heißt vom , daß wir nicht wissen, „ob es festen oder losen Absatz hatte, und ob es mit Preßstimme oder nur mit starkem Druck in den Artikulationsorganen gesprochen wurde".

Am eindeutigsten erscheinen, wie in der älteren Sprache, die Laute (= m), (= n) und (= h).

Der letzte Abschnitt ist der „Emphase" gewidmet, d. h. der Erscheinung der „emphatischen" Laute, die im Neuägyptischen noch eine ähnlich große Rolle gespielt haben wie in der älteren Zeit, während sie im Laufe der Spätzeit verschwinden und im Koptischen kaum mehr Spuren hinterlassen haben.

Zum Schluß noch ein paar Einzelheiten: S. 191: Ich möchte vermuten, daß die Verdoppelung des p in appa (in Aman-appa) auf einer Assimilation des einfachen p mit einem folgenden Laute (vielleicht *ʾ*) beruht. Die Lesung von als *ỉp.t* ist ja durchaus fraglich, vgl. Gardiner, Gramm., S. 485. — S. 195: Zu *šbꜣ* > ϣⲃⲱⲣ wäre *pꜣ-rʿ-m-ḥb* > *pariamaḫû* (Ranke, Keilschr. Mat., S. 16), zu stellen, wenn dessen Deutung richtig ist. Unten auf der Seite ist das hinter *šm* zu streichen. — S. 204: Die Heranziehung assyrischer (*iptiḫarṭēšu, ṣaꜣanu*) und neubabylonischer (*tiḫut-*, S. 256, Anm.). Umschreibungen für den Lautbestand des Neuen Reiches ist nicht ohne weiteres zulässig. — Die Umschreibung von *ḳdn* durch Kaṭna (Ka-aṭ-na-) darf für die Wiedergabe von *d* durch *ṭ* nicht herangezogen werden, da die Keilschrift im Auslaut ihrer Silbenzeichen die Laute *d*, *t* und *ṭ* nicht unterscheidet. — S. 217: Die Wiedergabe von semitischem ʿ durch ägyptisches müßte durch Beispiele belegt werden. — S. 221 Zeile 4 von oben: lies *ś* statt *s*. — S. 234: Von einem Verschwinden des im Anlaut kann im Neuägyptischen doch nicht die Rede sein! — S. 235: Zur Erklärung der Schreibung in der älteren Zeit wäre zu fragen, inwieweit die Wirkung des alten Lautwerts *ỉn* für das Zeichen noch lebendig war. — S. 254: Daß „ständig durch *ṭ* umschrieben" werde, trifft schon für das Neue Reich nicht zu. Vielmehr sehen wir gerade bei diesem Laute, daß die „Emphase" schon während des Neuen Reiches zu schwinden beginnt. Das zeigt sich vor allem in der häufigen Wiedergabe des Wortes *pḏ.tjw* (aus *pḏ.tjw*) „Bogentruppen" durch *pi-ta-te, pi-ta-ta* und ähnlichen in den Amarnabriefen (neben viel seltenerem *pi-ṭa-ti* bzw. *ti-ṭa-ti-u*, vgl. mein keilschr. Mat., S. 16f.), aber auch in der Wiedergabe von ägyptisch *dbn* durch *ti-ba-an*, vgl. meinen Aufsatz „Keilschriftliches" im 73. Bande der Ägypt. Zeitschrift. Man möchte denken, daß bei so häufig gebrauchten Worten der Wegfall der Emphase besonders frühzeitig eingetreten ist.

Keilschriftforschung.

Falkenstein, A.: Archaische Texte aus Uruk, bearb. u. hrsg. Berlin: Deutsche Forschungsgemeinschaft 1936; in Komm. O. Harrassowitz, Leipzig. (VIII, 76 S., 71 Taf., 216 autogr. S.) 4° = Ausgrabungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Uruk-Warka, Bd 2. RM 20 —. Bespr. von S. Langdon†, Oxford.

The fruitful excavations of the German expedition at Uruk have yielded a large number of clay tablets from the most archaic period of writing, a stage earlier than the large find of semi-pictographic tablets from Jemdet Nasr, which have been published by the writer. The author communicates in this volume 608 tablets of this kind from what is decribed by the excavators as the archaic stratum IV, strata III—II being somewhat later and epigraphically known as the Jemdet Nasr period. In all these strata the small rectangular brick was used in building, and precedes stratum I when the plano-convex brick came into use, some centuries before Ur-Nanše (circa 2900 BC. according to my dating of the Agade dynasty). The Jemdet Nasr period yielded a few tablets at Uruk, but scholars will be surprised to learn that in 1903 the Berlin Museum purchased 35 tablets precisely like those which the writer excavated at Jemdet Nasr. Since some of these tablets were found by Arabs just before 1925, when that site was partly excavated, and sold to the Louvre, the British Museum and a dealer in Bagdad[1], it is extremely probable that Arabs were already

1) See Van der Meer, Revue d'Assyriologie, 33, 185.

at the beginning of this century rummaging in the area between Kish and Cutha, where Jemdet Nasr was discovered by the Oxford-Field Expedition. The writer found the small tal Jemdet Ubaid (only a few yards west of Jemdet Nasr)[1] completely riddled by old pits when he went to that area in 1925. Therefore, tablets 621—656 in this book may come from Jemdet Nasr itself. A careful survey of this area by Watelin discovered a similar early but small tal at Umm Jerab a few miles south of Jemdet Nasr[2]. After the author had prepared this book for publication more archaic tablets were recovered at Uruk in the excavations.

To the infinite disappointment of all specialists on Sumerian epigraphy, Dr. Falkenstein has published photographs only. However good these may be and however excellent and complete his sign-list is, the texts in a large number of cases are unusable and consequently much of the value of this great discovery is lost to science. It would be possible with sufficient patience to make copies of the texts from the complete sign-list where the photographs are impossible to read. What is perfectly clear to a trained epigraphist on the original is frequently illegible on a photograph. The publication even goes to the extent of photographing the edges of tablets. We implore the author to publish his copies. I am frequently defeated by the photographs. For example, without searching the sign-list how can one know that the signs TE-ŠU stand at the end 238 Rev. II? How can the scholar read the edge of text 97 without endless search in the sign-list?

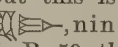
In his study of the texts the author has laid particular emphasis on the relation of the signs to archaeological objets. His knowledge of the literature is exhaustive and he has proved beyond shadow of doubt that the Sumerians invented the cuneiform script and were the founders of writing in Mesopotamia. In a large number of cases he has been able to trace the Jemdet Nasr forms of earlier real pictographic signs. The number of pictographic signs of the primitive script which disappeared in the later scripts is astonishing and naturally they cannot be identified. The author publishes 891 signs and asserts that only about one half of the signs of the original script is known. One of the later sign-lists, first known from the Fara texts and now from earlier Ur duplicates[3], has been traced to the most archaic period, which proves that the Sumerians began to compile sign-lists at the beginning of their literary history.

Apparently the author refuses to admit the principle of gunufication[1] in the original script. For example the form No. 346 he calls DAR; in reality dar is the value of No. 67. Nos. 67 and 346 are commonly supposed to be gunu forms of ḪU and SI. It is not clear whether the author regards Nos. 67 and 346 as independent pictographs (in his terminology „Wortschrift") or as mere gunu-formations from ḪU and SI. Deimel, Fara, Sign List 86, has si-gunu; but 69, he takes not for ḪU (mušen)-gunu, but for an independent pictograph. Thureau-Dangin, Recherches sur l'Origine de l'Écriture Cunéiforme, regards both signs (REC. 34 and 48) as gunu forms. There is no evidence that the grammarians ever recognized DAR as a gunu-form[2]. If F.s identification of No. 85 with PEŠ is correct, it can hardly be a gunu-sign although the grammarians recognise it as kûa-gunu.

In 1911 Miss Ellen Seton Ogden published a monograph The Origin of the gunu-signs, in which she denied that the Babylonian and earlier Sumerian grammarians were right in regarding the gunu-signs as forms derived from similar more simple signs, and G. A. Barton, Babylonian Writing, pp. XII—XIII accepted and defended this theory (1913). All succeeding works on epigraphy tacitly reject this theory and say nothing about ist. In fact it is entirely obvious that all signs regarded as gunus by the grammarians really are signs evolved by adding strokes to a sign, and this theory must suffer the fate of being forgotten[3]. But it should be kept in mind. For example Deimel, Lexikon 346 obviously regards PEŠ as an independent pictograph, and he tacitly agrees on this sign with Ogden and Barton. My own opinion is that all signs defined as gunus must be accepted, and consequently to explain PEŠ as "the picture of a fish filled with eggs", as Deimel does, is a dangerous proceeding. Consequently I regard Falkenstein's No. 85 as most uncertain. I must confess that

1) See Der Alte Orient, 1927, p. 68.
2) See map, Iraq I 113.
3) See pp. 43—5 and Burrows, Archaic Texts, p. 2.

1) No statement is made about his views on this essential point, but any book on epigraphy is bound to take a definite line in this matter. Also Burrows in his recent book on the Ur tablets does not define a single gunu-sign.
2) Deimel, Lexikon, 113 regards DAR as a gunufied sign.
3) Writers, who have subsequently written on the subject and said nothing whatsoever about it, are in chronological order: Christian, MVAeG. 1913, part 1; Delitzsch, Grammatik 1914; Deimel, Fara, 1922; Lexikon, 1928; the reviewer, OECT. VII 1928; Burrows, AT. 1935.

a large number of the explanations of the original pictographic meanings assumed by Deimel seem to me most uncertain or impossible. Falkenstein also has made some hasardous assertions; No. 451 is said definitely (p. 56) to represent the rear poop of a ship; No. 502 is said to represent a "seat" (p. 55), but this is REC. 468, not REC. 467, which alone means tuš, durun = ašābu, šubtu. No. 502 is the sign tug, mu, cloth, proved by text 340, Obv. I a list of garments. No. 30 is described as a "dog running" (p. 53), but this is surely a sheep's head, and the sign  , ninâ = idḳu, fleece; see RA. 28, 16—17. P. 59, the sign for "Bügelschaft", is said to be 244—246; these are in reality two signs uru "to protect" and šeš "brother". Only No. 244 (Fara 31) represents the "Bügelschaft", and has the value naṣāru; Fara 32 = Falkenstein's 246 means "brother". No. 64 is rather DIM than UR; with en-X-me, cf. en-dim-me, Inv. de Tello, MIO. 992, 5. No. 61 is happily identified with LUL, fox, and see Burrows, AT. No. 161, Lul "the fox", N. Pr.

Under No. 27 the author has made another excellent discovery in tracing the original picture of to a lion's head, but it should have been noted that this is REC. 182 (ug, pirig), not REC. 224 (gïr, foot, walk); Fara 256. Under No. 1, the reference 644 Rev. III 1 seems to be erroneous. No. 103 = OECT. VII, No. 139, gí (?). From the photograph, No. 141 seems to be 143! Under 192 the reference 334 II 5 has AN? A copy is essential here. No. 198 is surely the sign ITI, month. No. 289 is the sign Meissner SAI. 3230. No. 325 repeats Deimel's error, Fara, No. 155—6; the sign is . No. 350 is the sign BAN, REC. 118. No. 374 is inserted in 625 and 682. No. 383 EN "lord" suggests the picture of "the prow of a ship" (p. 57) to the author. No. 432 is the Jemdet Nasr sign 291. Is No. 525 really the sign BUR+BUR? No. 619 is the sign ÙR, Burrows, 382[1]). For 627 see the seal on Jemdet Nasr text 68. No. 741 is undoubtedly correct after Jemdet Nasr 371; Burrows 308 erroneously took this sign for .

The author has advanced the study of the original cuneiform script enormously in this book. Assyriologists will be grateful for this fundamental work, but the reviewer must again emphasize the absolute necessity of publishing the copies.

1) See Découvertes, Ep. XXXVII, No. 10, col. I 5. In my opinion the author has confused No. 64 with 619.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Driver, G. R., M. A.: Problems of the Hebrew Verbal System. Edinburgh: T. & T. Clark 1936. (XII, 165 S.) gr. 8° = Old Testament Studies, No. 2. 7 s. 6 d. Bespr. von W. Baumgartner, Basel.

Aus Vorlesungen über vergleichende semitische Sprachwissenschaft hervorgegangen, gibt das Buch, dessen Verfasser als Sohn des Autors der besten Untersuchung über die hebräischen Tempora „a hereditary interest" an diesem Gegenstand zu haben bekennt, in ausführlicher Diskussion mit den bisherigen Theorien einen neuen und selbständigen Versuch, das hebräische Verbalsystem im Zusammenhang des gemeinsemitischen Verbalsystems zu erklären. Er gipfelt in der These, daß, wie das Hebräische im Ganzen, der Geschichte des israelitischen Volkes entsprechend, keine einheitliche Sprache sei, so auch sein Verbalsystem eine Verschmelzung verschiedener Systeme darstelle (S. V. 107. 151f.); seine Hauptstränge seien das Akkadische, Aramäische und das beim heutigen Stand unserer Kenntnisse nur schwer faßbare Amoritische. In der Annahme einer Sprachmischung berührt sich Dr. mit der bekannten These von Bauer-Leander. Im Unterschied von ihnen läßt er jedoch das Hebräische nicht erst in Kanaan von Israel übernommen sein, so daß sich der ganze Mischungsprozeß dort schon in vorisraelitischer Zeit abgespielt hätte; er unterscheidet auch nicht die von jenen angenommenen zwei Schichten, sondern läßt das Wann und Wie der Mischung offen, teilt die einzelnen Sprachelemente anders auf und lehnt vor allem die Priorität des Imperfekts ab.

Die Untersuchung berührt alle wichtigen Probleme des hebräischen und semitischen Verbs; sie ist auf breiter Basis geführt, wobei auch für die andern semitischen Sprachen, vor allem für das Akkadische, manches abfällt, und hält sich von Dogmen aller Art erfreulich frei. So führt sie auf manchem Punkte weiter, auch wo es sich nicht um ganz neue Erkenntnisse handelt. Erwähnt seien: die Erweiterung biliteraler Stämme zu triliteralen (S. 3ff.), die Herleitung der pronominalen Elemente am Verb aus deiktischen (S. 36ff.), die Vokalisation der Verbalformen letztlich durch die Natur der anstoßenden Konsonanten bedingt, erst allmählich nach der Bedeutung ein transitiver und intransitiver (aktiver oder passiver) Typus entwickelt (S. 42ff.); ebenso die verschiedenen Schemata des Imperfekts (S. 53ff.); von den Endungen das -a zur Vermeidung der Doppelkonsonanz mit dem folgenden Wort aufgekommen, das relative -u eigentlich Nominal-

endung, das emphatische -a zum deiktischen -an gehörig, das indikativische -u aus dem relativen, das subjunktivische deiktisch (S. 74ff.); umfangreiche Listen der hebräischen Synonyme und Doppelbildungen mit ihren Entsprechungen in den andern semitischen Sprachen (S. 98ff.); Gebrauch der hebräischen Tempora (S. 132ff.), Schichten in der Sprache der Amarnabriefe (S. 106f. 129ff.). Weniger überzeugend finde ich gerade die grundlegenden Ausführungen über die Entstehung der Tempora: die Priorität von qati/ul und danach von qatal; aus qatilta durch Umstellung des Pronominalelements taqatil entstanden, wozu weiter 1. und 3. Person gebildet wurden (S. 25ff.); anderseits zu dem Imperativ qutúl (sic!) ein Jussiv yaqutúl und aqutúl entwickelt, die weiter zu yaqtul und aqtul wurden und so mit jenem präteritalen Imperfekt zusammenfielen (S. 32ff.); ebenso die Tempora consecutiva ihrer Herkunft nach vom gewöhnlichen Imperfekt und Perfekt scharf geschieden und Produkte der Sprachmischung: das Imperfekt mit starkem w (Impf. cons.) mit dem Akkadischen (-ma!) zusammenhängend, dasjenige mit schwachem w dagegen aramäisch (S. 85ff.). Da dürfte die Priorität des Imperfekts, die nicht zu solchen Umwegen zwingt und nicht einheitliche Formen auseinander reißen muß, entschieden den Vorzug größerer Wahrscheinlichkeit haben.

Mit dem Mischcharakter des Hebräischen wird es schon seine Richtigkeit haben; aber eine andere Frage ist es, wie weit sich derselbe noch genauer bestimmen läßt. Und da ist der gegenwärtige Zeitpunkt, wo eine Fülle neuer ungeahnter Erkenntnisse das Bild ständig verändert und auch die herkömmliche Gliederung der semitischen Sprachen als etwas bloß Vorläufiges erkennen läßt — ich erinnere an die Ausführungen Albrights am letzten Internationalen Orientalistenkongreß in Rom — gerade zu solchen Versuchen wenig geeignet. Daß z. B. das bisher in der Tat recht seltene (S. 112[2]) a-Permansiv jetzt im Altassyrischen der Kültepetexte gut belegt erscheint (wašab), dürfte doch für das Verhältnis von Permansiv und Perfekt und damit für die Entstehung des letzteren bedeutsam sein. Und erst die Sprache der Texte von Ras Schamra! Driver verzichtet auf ihre Benutzung: „for I do not think it prudent to use a language which is in course of being deciphered largely with the help of Hebrew to throw light on unsolved problems in Hebrew itself" (S. Vf.; vgl. immerhin gelegentliche Verweise darauf S. 79[1]. 89[1]). Gewiß ist manches an ihr noch nicht geklärt; aber über das Stadium, wo man die Texte einfach vom Hebräischen aus interpretierte, ist man doch schon länger hinaus, und daß diese Sprache, ein Nordkanaanäisch und von Z. S. Harris in seiner kürzlich erschienenen phönizischen Grammatik mit Recht in diesem Sinne berücksichtigt, auch für das sprachgeschichtliche Verständnis des Hebräischen von größter Bedeutung ist, liegt bereits klar zutage. Schon die Tatsache, daß das Imperfekt mit und ohne w als historisches Tempus dient und das Perfekt überhaupt relativ selten gebraucht wird, will für unser Thema beachtet sein und spricht nicht für Drivers These. — Indessen bietet das Buch auch mit diesen Einschränkungen des Wertvollen und Anregenden genug, und die sorgfältigen Register und die reiche Bibliographie erhöhen noch seinen Nutzen. Auch die Mahnung, mit der Korrektur vereinzelter anormaler Bildungen zurückhaltend zu sein (S. 105f. 152), verdient alle Beherzigung, zumal kein Gesetz daraus gemacht wird.

Holzhey, Prof. Dr. Karl: **Jahve. Der Gott Israels.** Sein Kampf gegen die fremden Götter von Mose bis Christus. Münster i. W.: Aschendorff 1936. (XI, 183 S.) gr. 8° = Alttestamentl. Abhandl., hrsg. v. A. Schulz, XII, 4. RM 9.20. Bespr. von Johann Fischer, Würzburg.

Der rühmlich bekannte ehemalige Alttestamentler von Freising hat uns ein Werk geschenkt, welches die Einzigkeit und Einzigartigkeit Jahves und der Jahvereligion gegenüber den Gottheiten und Religionen der heidnischen Um- und Mitwelt zur Darstellung bringt. Erst gibt der Verf. Aufschluß über den geologischen Aufbau und die vorgeschichtliche Bevölkerung Palästinas. Alsdann wird die Periode von etwa 3000—1400 v. Chr. behandelt und zunächst berichtet über die verschiedenen semitischen und nichtsemitischen Stämme, welche vor der Einwanderung Israels Palästina und die Nachbarländer bewohnten, ferner von den Wanderungen der Patriarchen unter diesen Völkerschaften, vom Aufenthalt Israels in Ägypten, von der Sendung des Moses. Hierauf handelt der Verf. von den Söhnen Israels in Kanaan und über ihr Zusammenleben mit den einheimischen und unmittelbar angrenzenden Stämmen, im Süden: Amalekiter, Keniter und Meuniter, Ismaeliter, Midianiter, Amoriter, Edomiter; im Osten: Moabiter, Ammoniter, Gilead, Hagriter sowie Gesur und Maaka, Basan; im Norden: Hethiter; im Westen: Philister, Kananäer und speziell Phönizier. Sodann wird je ein kurzer geschichtlicher Abriß geboten über die entfernteren Nachbarvölker Palästinas, im Norden: Babel, Elamiter und Perser, Subartu und Mitanni, Assur, Aramäer; im Osten:

Araber; im Süden: Ägypten, Kusch-Äthiopien, Saba, Seba, Ophir, Kyrene, Tharsis (Tartessus), die Inseln und Küstenstriche, Cypern und Kreta. Die Geschichte all dieser Völkerschaften wird in gedrängter Kürze unter Berücksichtigung der neuzeitlichen Ausgrabungsergebnisse und der Inschriften und Schriftdokumente unter ständiger Berücksichtigung der Beziehungen dieser Völker zur Geschichte des israelitischen Volkes dargeboten und so die biblische Geschichte mitten in das große orientalische Leben und Erleben hineingestellt. Damit ist das eigentliche Thema, die Darstellung des Kampfes Jahves und der Jahvereligion mit den Heidengöttern und heidnischen Religionen wohl vorbereitet, ja man könnte der Ansicht sein, daß die vorbereitende Darstellung gegenüber der Behandlung des eigentlichen Themas fast zu umfangreich ausgefallen ist. Nach Ausweis der biblischen Geschichte hatten Jahve und Jahvereligion in vorexilischer Zeit hauptsächlich zu kämpfen mit dem kanaanäischen Baals- und Höhendienst, welch letzterer eine ständige Gefahr des Abgleitens zum Götzendienst in sich schloß. Es wird nun vor Augen geführt, wie die Richter und Könige und besonders die Propheten Israels den Abwehrkampf gegen den Baalskult und alles heidnische Unwesen geführt haben. Auch die Gesetzeslehrer, welche die in ihrem letzten Grunde auf Moses zurückgeführten Gesetze ethischer und kultischer Art überlieferten, und die Psalmensänger, welche unermüdlich Jerusalem und den Tempel Jahves verherrlichen, haben zur Aufrechterhaltung und zum Siege der Jahvereligion beigetragen. Aber auch die Geschichtsschreiber Israels stellen sich nicht auf den Standpunkt des unbeteiligten Zuschauers, sondern kämpfen den Kampf Jahves und seiner Getreuen; nach ihnen hat von jeher der Abfall von Jahve dem israelitischen Volke Unglück und Unheil, das treue Festhalten an Jahve Glück und Segen gebracht. Nachdem sich Jahve in der Väterzeit gegenüber den Göttern der Babylonier, Aramäer und Ägypter, in der vorexilischen Zeit in langwierigem Kampf gegenüber den Baalen siegreich behauptet hatte, mußte sich die Jahvereligion in spätnachexilischer Zeit noch messen im Kampfe mit der griechischen Philosophie. Auch in diesem Kampfe war die Jahvereligion siegreich; der polytheistische, pantheistische und atheistische Einschlag der griechischen Weltweisheit wurde abgewiesen; der im Kosmos sich offenbarenden Weisheit seines Urhebers konnte der Jahveglaube ohne Schwierigkeit entsprechen, Jahve ist ja der Kyrios und die Furcht Jahves der Anfang der Weisheit.

An einzelnen Ausstellungen seien vermerkt: Der Zug des Sennacherib gegen Jerusalem wird S. 116 auf 734 (wohl Druckfehler statt 714), S. 120 auf 713, S. 130 auf 715 festgelegt. Nach der Bibel ergäbe sich ja wirklich, wenn man als Jahr der Thronbesteigung des Ezechias 727 annimmt, für den Zug den Sennacherib das Jahr 714. Allein wahrscheinlicher ist, daß Ezechias erst 721 zur Regierung kam, und das „14. Jahr des Königs Ezechias" (2 Rg. 18, 13), beruht wohl auf künstlicher Berechnung. So wird man sich betreffs des Zuges des Sennacherib besser an das Datum der Keilinschriften 701 halten, wie fast allgemein geschieht. Wenn etwa, wie H. annimmt (S. 109), der biblische Sündflutbericht aus Babel herstammt, so liegt ihm m. E. nicht einer der bis jetzt bekannten Berichte zugrunde, sondern eine ältere und reinere Form. Denn in mancher Hinsicht hat der biblische Bericht älteres Kolorit als der babylonische. Unter Patros (S. 127) ist kaum eine Stadt im östlichen Unterägypten, sondern Oberägypten (von Theben bis Assuan) zu verstehen. Es ist wohl ein Versehen, wenn (S. 128) von Aufnahme von Sprüchen der Weisheitslehre des Amen-m-opet (das t zu streichen), in die nach 150 v. Chr. verfaßte „Weisheit Salomos" die Rede ist; m. W. sind nur in den Proverbia (in „Sprüche der Weisen" 22, 17—24, 34) einige Sprüche übernommen worden. Js 9, 5 wird übersetzt (S. 172): „Wunderbarer, Ratgeber, Gott, Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst"; diese Deutung stimmt mit Vulgata überein, doch Masora ist zu deuten: „Wunderbarer Ratgeber (wörtl. „Wunder an Ratgeber"), starker Gott (vgl. 10, 21), Vater für immer, Friedensfürst." Auch darf m. E. Js 42, 5 nicht gedeutet werden: „Ich gebe dich zum Bundesvolke" (S. 165), sondern: „Ich gebe dich (= mache dich) zum Bund mit dem Volke" (d. i. zum Bundesvermittler für das Volk).

Doch tun diese kleinen Ausstellungen dem Verdienste des Verf. keinen Eintrag. Das Werk H.s ist gerade in der Gegenwart, welche geneigt ist, heidnische Religionen über die atl. Offenbarungsreligion zu stellen, sehr zu begrüßen. Mit Recht betont H. (S. 178), daß „das A. T. billigerweise zunächst mit seiner Mitwelt verglichen werden muß". Eben dieser Vergleich aber führt zu dem Resultat, daß man „eine solche Klarheit der Gotteserkenntnis und Reinheit des Gottesbegriffs um diese Zeit bei keinem Volke Kleinasiens oder sonst in der Welt antreffen wird" (ebenda). Selbst der griechischen Weltweisheit ist das A. T. überlegen durch seinen ethisch verpflichtenden Monotheismus (S. 179). So hat das A. T. „seine wahren und bleibenden Werte" (S. 180). Die Schrift H.s kann sowohl Theologen als gebildeten Laien zur Lektüre bestens empfohlen werden.

Semitistik, Islamistik.

Haschmi, Mohammed Jahia: **Wer war Mohammed?** „Mohammeds Geburtstag im Zeichen der Wiedergeburt des Islam". Berlin: Triltsch & Huther 1936. (24 S.) 8°. RM — 45. Bespr. von Johann Fück, Frankfurt a. M.

Niemand wird von einer Festrede zur Feier von Mohammeds Geburt eine eingehende Erörterung der

mannigfachen Fragen erwarten, die mit dem arabischen Propheten verknüpft sind, und Haschmi selbst macht nicht den Anspruch, „die Probleme der Lebensgeschichte Mohammeds zu lösen, sondern vielmehr auf ihre Schwierigkeiten hinzuweisen". Noch wichtiger ist es ihm offenbar, „den falschen Ansichten über das Leben und die Lehren Mohammeds zu begegnen", und so zeichnet er mit Wärme das Bild des Propheten und seiner Religion, in der er die Weltreligion der Zukunft erblickt. Wenn der kritische Leser auch zu vielen Behauptungen Haschmis ein Fragezeichen setzen muß, so versöhnt ihn zum Schluß doch die ehrliche Begeisterung, mit der Haschmi für seine Sache eintritt.

Caskel, Werner: **Arabic Inscriptions in the Collection of the Hispanic Society of America.** Translated from the German by Beatrice Gilman Proske. New York: The Hispanic Society of America 1936. (XIII, 44 S., 60 Abb. a. Taf.) 4° = Hispanic Notes & Monographs. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

Die arabischen Inschriften, die W. Caskel in dem vorliegenden Werk mit Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar und phototypischer Wiedergabe veröffentlicht, stammen zum größten Teil aus Almería (51 Nummern von insgesamt 56). Es handelt sich fast ausschließlich um Grabinschriften aus dem 4.—6. Jahrhundert mohammedanischer Zeitrechnung. Anhangsweise werden noch behandelt: eine Stiftungsinschrift aus dem 6. Jahrh. (ebenfalls aus Almería), eine Inschrift in Gedichtform auf einer elfenbeinernen Parfümdose (aus dem 4. Jahrh.) und ein paar andere Kleinigkeiten. Die Materialien sind weder inhaltlich bedeutsam noch auch formgeschichtlich neu. Aber als Ganzes bietet das Werk doch eine willkommene Ergänzung zum Abschnitt „Province d'Alméria" in É. Lévi-Provencal, Inscriptions arabes d'Espagne (Leiden-Paris 1931). Die buchtechnische Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig.

Auf 12 von den zum Teil sehr bruchstückhaften Grabinschriften ist der Sterbetag mit dem Wochentag und dem vollen Monatsdatum angegeben. Bei 4 von diesen Inschriften (II, V, VIII, XV) stimmt aber, worauf Caskel jeweils in einer Anmerkung hinweist, das Datum des Monatstags nicht mit dem Datum des dazu angegebenen Wochentags überein. Derartige Unstimmigkeiten finden sich auch sonst auf arabischen Inschriften und geben nicht selten Anlaß zu Beanstandungen. Ich möchte deshalb die Gelegenheit benützen, um ein paar grundsätzliche Erwägungen über die möglichen Divergenzen und Fehlerquellen bei der Berechnung mohammedanischer Daten in Erinnerung zu bringen.

1. Manchmal fällt der in der Inschrift angegebene Wochentag um einen Tag vor denjenigen Wochentag, der (mit Hilfe der Wüstenfeld'schen Tabellen) für das auf der Inschrift angegebene Monatsdatum zu errechnen ist. Diese Art von Divergenz wird sich in der Regel damit erklären lassen, daß der Beginn der mohammedanischen Zeitrechnung teils auf Freitag, den 16. Juli 622 (so Wüstenfeld), teils aber auch auf den vorhergehenden Donnerstag, den 15. Juli angesetzt wird (so die Astronomen und viele Inschriften)[1]. In dem vorliegenden Werk trifft das auf die Nummer VIII zu (Sonntag, nach Wüstenfeld Montag), vermutlich auch auf die Nummer II (Donnerstag, nach Wüstenfeld Freitag; in diesem Fall ist 23. Raǧab zu lesen, siehe die dazu gehörige Anmerkung).

2. Hin und wieder läßt sich aber auch der umgekehrte Fall nachweisen, nämlich, daß der in der Inschrift angegebene Wochentag um einen Tag hinter denjenigen Wochentag fällt, der (nach Wüstenfeld) für das auf der Inschrift angegebene Monatsdatum zu errechnen ist.

Diese Art von Divergenz mag sich ganz vereinzelt einmal damit erklären lassen, daß die mohammedanischen Schaltjahre nicht durchweg einheitlich festgelegt sind. Es handelt sich dabei speziell um diejenigen Schaltjahre, die in die Mitte der 30-Jahres-Zyklen fallen. Diese werden gewöhnlich (so auch bei Wüstenfeld) auf die Jahre 16, 46, 76, 106 usw. fixiert. Man kann aber den betreffenden Schalttag (30. Du'l-ḥiǧǧa) auch schon an das jeweils vorhergehende Jahr anhängen. In diesem Fall beginnen die genannten Jahre (16, 46, 76, 106 usw.) um einen Tag später, als bei Wüstenfeld angegeben ist, und hinken dementsprechend durchweg um einen Wochentag nach[2].

Die unter 2 genannte Art von Divergenz wird sich aber meistens viel einfacher erklären lassen: Wenn der Himmel am Ende eines Monats bewölkt ist und man deshalb die Neumondsichel, die den neuen Monat ankündigen soll, nicht feststellen kann, schiebt man wohl den Monatsanfang um einen Tag hinaus[3]. Auch in diesem Fall hinkt dann das Datum um einen Tag nach, allerdings nicht ein ganzes Jahr, sondern nur einen Monat lang.

Vielleicht ist die Divergenz in der Datierung der Inschrift Nr. V unserer Sammlung in der soeben angedeuteten Weise zu verstehen. Der 3. (so!) Rabīʿ I 432, der hier als Mittwoch angegeben wird, müßte nach Wüstenfeld ein

---

1) F. K. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Band I, Leipzig 1906, S. 258f.; ferner M. van Berchem, Mémoires de l'Institut Français d'Archéologie Orientale, 43, 1922, S. 32, Anm. 1 u. S. 33, Anm. 6; M. Chaine, La Chronologie des temps chrétiens de l'Égypte et de l'Éthiopie, Paris 1925, S. 186 u. 220.

2) Ginzel, o. c., S. 255; Chaine, o. c., S. 221f.

3) Ginzel, o. c., S. 253f.

Dienstag gewesen sein. Der betreffende Mittwoch war dann also genau genommen schon der 4. Rabīʿ I.

3. Mit den unter 1 und 2 aufgezählten Fällen sind die Möglichkeiten von Divergenzen bei der Datierung arabischer Inschriften noch nicht erschöpft. Ab und zu divergiert der angegebene Wochentag um 2 oder gar 3 Tage von demjenigen Wochentag, der aus dem beigefügten Monatsdatum zu errechnen ist[1]. In diesem Fall handelt es sich dann nicht mehr um eine Divergenz in der Fixierung des jeweiligen Monatsanfangs, sondern ganz einfach um einen Rechenfehler oder um eine Ungenauigkeit beim Abschätzen des Monatsdatums.

Wenn man derartige divergierende Angaben, wie sie oben unter den Ziffern 1, 2 und 3 gekennzeichnet sind, auf das richtige Datum der christlichen Zeitrechnung reduzieren will, muß man grundsätzlich davon ausgehen, daß der Wochentag jeweils richtig angegeben ist, daß also das Monatsdatum (das ja immer schwerer festzustellen war) unter Umständen danach verbessert werden muß[2].

In den Fällen 1 und 2 ist die Sache ohne weiteres klar. Ein Beispiel zu 1: Das Datum Sonntag, 2. Rabīʿ I 488 (gerechnet ab 15. Juli; so in der Inschrift Nr. VIII) entspricht dem Datum Sonntag, 1. Rabīʿ I (gerechnet ab 16. Juli 622; so bei Wüstenfeld) und fällt ebenso wie das letztere auf den 11. (so!) März 1095. Ein Beispiel zu 2: Das Datum Mittwoch, 3. Rabīʿ I 432 (bei Verspätung des Monatsbeginns um einen Tag, s. oben zu InschriftNr.V) entspricht dem Datum Mittwoch, 4. Rabīʿ I (nach der Rechnung bei Wüstenfeld) und fällt mit diesem auf den 12. (so!) November 1040.

In den unter 3 angeführten Fällen lassen sich dagegen die verschiedenen Daten nicht einfach zusammenreimen (wie bei 1 und 2). Hier muß wirklich verbessert werden, und zwar auf Grund der Angabe des Wochentagdatums. Wenn also in Nr. XV mit dem Ausdruck نصف شهر شعبان wirklich der 15. Šaʿbān gemeint ist (wie Caskel annimmt), dann ist das eine fehlerhafte Berechnung, denn der 15. Šaʿbān 505 war (nach Wüstenfeld) ein Freitag und nicht, wie nach der Inschrift anzunehmen wäre, ein Mittwoch. Der betreffende Mittwoch fiel in Wirklichkeit auf den 13. Šaʿbān (nach Wüstenfeld). Diesem 13. Šaʿbān 505 entspricht der 14. (so!) Februar 1112, und dieses Datum (bzw. die Nacht vom Dienstag auf Mittwoch, 13./14. Februar) ist dann das allein richtige.

Ob und inwieweit man derartige Verbesserungen bei Inschriftenpublikationen praktisch vornehmen soll, ist eine Frage für sich. Meistens wird das genaue Datum zu nebensächlich sein, als daß sich die Mühe einer Umrechnung lohnen würde. Aber hin und wieder mag es doch einmal wichtig sein, ein inschriftlich belegtes Ereignis mit divergierender Datierung auf den Tag genau festzulegen. In diesem Fall wäre dann die Umrechnung bzw. Verbesserung auf die im vorhergehenden angedeutete Weise durchzuführen, nämlich unter Zugrundelegung des angegebenen Wochentagdatums.

1) Hierher gehört Nr. XV der vorliegenden Sammlung, falls der Ausdruck نصف شهر شعبان wirklich die genaue und nicht nur die ungefähre Monatsmitte bezeichnen soll.

2) Vgl. Ginzel, o. c., S. 254 u. 260.

Ruska, Julius: Al-Rāzī's Buch Geheimnis der Geheimnisse. Mit Einleitung und Erläuterungen in deutscher Übersetzung. Berlin: Julius Springer 1937. (XIII, 246 S., 5 Abb.) 4° = Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin, Fortsetzung des Archivs für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik. Herausgeg. vom Inst. f. Gesch. d. Med. u. d. Naturwissenschaften in Berlin. Redigiert von P. Diepgen und J. Ruska, Bd 6. RM 38.80. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Ref. hat in der OLZ (XXXIX, 1936 S. 237 bis 238) über Ruskas Studien zur Alchemie des großen Arztphilosophen und Alchemisten Muḥammad ibn Zakarijjā' ar-Rāzī berichtet. Nach seiner Behandlung des pseudo-rāzischen „Buches der Alaune und Salze" gibt Ruska in den Tagen, in welchen sein 70. Geburtstag von den Historikern der Naturwissenschaft durch wohlverdiente wissenschaftliche Ehrungen gefeiert wird, ein alchemisches Hauptwerk des Rāzī, das Buch „Geheimnis der Geheimnisse" (*kitāb sirr alasrār*) in Übersetzung und mit den sehr notwendigen Erläuterungen heraus. In der Einleitung behandelt der Verf. zunächst Rāzīs Leben und Leistungen auf Grund der arabischen Quellen. Wir wissen jetzt aus seiner von al-Bērūnī verfaßten und von Ruska und Kraus herausgegebenen Bio-Bibliographie, daß er von 865—925 unserer Zeit gelebt und hauptsächlich in seiner Vaterstadt Rajj und in Baghdad gewirkt hat. Für uns hier ist Ruskas Feststellung wesentlich, daß Rāzī (im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Ǧābir ibn Ḥajjān und seinem Kreise) das Verdienst hat, die Alchemie zum ersten Male in eine streng wissenschaftliche Form gebracht zu haben. Nicht aus den schwer zugänglichen und schwer verständlichen Schriften des Ǧābir (= Geber) haben die Alchemisten des mittelalterlichen Abendlandes die wesentlichsten Anregungen erhalten, sondern aus den sachlichen und nüchtern dargestellten alchemischen Operationen des Rāzī und aus der

Beschreibung der von ihm benutzten Geräte.

Dann bespricht Ruska die seiner Übersetzung zugrunde liegenden, zum Teil durch Stapleton zur Verfügung gestellten arabischen Handschriften und verweist auf seine ausführliche Vorstudie „Übersetzung und Bearbeitungen von al-Rāzīs Buch „Geheimnis der Geheimnisse" (Quellen und Studien z. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Med. IV, 1935, 153—239). Danach gibt der Verf. (auf S. 36—82) die ungemein wertvollen Erläuterungen zu dem (S. 83—226) übersetzten Text des Buches *sirr al-asrār*. Er erörtert nacheinander die angewandten Stoffe, meistens Metalle und deren Salze, wobei er ihre arabisch-persischen Namen sowie ihre astrologisch-alchemistischen Decknamen philologisch erklärt. Hier hat Ref. nur zu S. 52 auf Grund einer mündlichen Erörterung des bisher unerklärten Namens *masḥaqūnijā* (= Glasschlacke oder Glasurmasse) mit Enno Littmann vorzuschlagen, anstatt des von Ruska angenommenen *mešaḥ qūnā'a* lieber (*mešaḥ* (syrisch = Salbe) *qūnijā* (griechisch κονία = Staub) als Ursprungsnamen zu betrachten. Die alchemistischen Geräte werden im folgenden Kapitel eingehend erörtert. Es sei daran erinnert, daß einige der arabischen Namen in die spätere Chemie übergegangen sind, z. B. *uṭāl* (ein kesselförmiges Gefäß) als *Aludel* und *al-anbīq* (der Destillierhelm) als *Alembik* (vom griechischen ἄμβιξ). Die Zahl der alchemistischen Arbeitsverfahren, welche bei Rāzī vorkommen, ist erstaunlich groß. Es seien nur erwähnt: außer dem Messen und Wägen, das Pulvern, Waschen, Rösten, Kalzinieren, Lösen, Filtern, Dämpfen, Sieden, Kochen, Erweichen, Verfestigen, Destillieren und Hochtreiben. Ruskas Urteil ist, daß zwar eine ganze Anzahl der angeführten Arbeitsvorschriften selbst nach heutigen Begriffen als einwandfrei oder im wesentlichen zutreffend gelten kann, daß aber die große Mehrzahl der Rezepte nach modernen Vorstellungen zur Erreichung des Zieles als unwirksam, ja gänzlich sinnlos angesehen werden muß. Wenn ein so großer Geist und ein sonst so scharfer Beobachter wie ar-Rāzī dem Selbstbetrug und der Verirrung des wissenschaftlichen Denkens zum Opfer gefallen ist, als welche die Alchemie trotz allem angesehen werden muß, so liegt das an seiner Voreingenommenheit für die theoretisch-philosophische Begründung derselben. Das Ziel der Arbeiten ist die Veredlung gemeiner Metalle und Steine und ihre Verwandlung in Edelmetalle und Edelsteine. Das Mittel ist ein durch theoretisch erklügelte Verfahren gewonnenes Pulver oder Wasser, das wie ein Medikament oder starkes Gift in die Substanzen eindringen und sie von Grund aus verändern soll. Dabei ist die Aufmerksamkeit des Alchemisten in erster Linie auf die Änderung der Farben gerichtet, welche in alter Zeit fast das einzige und jedenfalls das wichtigste Kriterium zur Erkennung des Wesens eines chemischen Körpers gewesen ist. Von all den bei Rāzī vorkommenden Verfahren ist das der „Verfestigung" durch Eindämpfen und Auskristallisieren noch das vernünftigste. Ein besonderes Kapitel widmet Ruska der Besprechung der Elixire (*al-iksīr* vom griech. ξήριον = Trockenpulver), denen die Alchemisten die Wirkung zuschrieben, schon in ganz geringen Dosen die Umwandlung großer Mengen von Blei in Silber, von Kupfer oder Silber in Gold bewirken zu können. Ar-Rāzī selbst berichtet über die wunderbare Wirkung eines Elixiers, die er im Hause eines Arztes in Baghdad erlebt haben will.

Sodann läßt der Verf. seine Übersetzung des ganzen Buches *sirr al-asrār* folgen. Dasselbe enthält im Gegensatz zu seinem Namen eine sehr genaue Darstellung der alchemischen Kenntnisse des Rāzī in drei Hauptstücken, deren erstes die Stoffe, das zweite die Geräte und das dritte und weitaus längste die obenerwähnten Verfahren behandelt. In zwei Anhängen bringt Ruska noch einen Abschnitt über seltenere Verfahren und ein anderes alchemistisches Bruchstück von Rāzī. Danach folgen sorgfältige Wort-, Sach- und Namenregister. Da dem Ref. der arabische Text des *sirr al-asrār* nicht zur Verfügung steht, so ist eine Nachprüfung der Übersetzung nicht möglich. Sie ist auch nicht nötig, da Ruska der anerkannte Meister in der Übertragung und Erklärung derartig schwieriger Texte ist. Haben wir doch gerade ihm eine Fülle von Erkenntnissen und zahlreiche Gewinne für die Lexikographie der syrischen, arabischen und persischen Realien zu verdanken. Und so wird auch diese hervorragende Leistung des Jubilars einer der wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften im Bereiche des Islams bleiben.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Hertel, Johannes: **Der Planet Venus im Awesta.** Leipzig: S. Hirzel 1936. (107 S.) gr. 8° = Berichte über die Verhandl. der Sächs. Akad. d. Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 87. Bd. 1935. 1. Heft. RM 4 —. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Als den Planeten Venus sieht H. das fragliche Wort *mərəzu-* in V. 19. 42 und FrW. VIII an, indem er es sprachlich mit dem vedischen *bhṛ́gu-* gleichstellt und sachlich durch die Erklärung der beiden Stellen begründet. Alles dies wird mit größter Ausführlichkeit dargetan, wobei H. auch in manchen anderen Punkten zu neuen Ergebnissen kommt, so z. B.: Die späte mittelpersische Lehre von den

bösen Planeten ist nicht bereits awestisch, und *mahrkuša-* ist kein awestisches Wort sondern nur die Awestisierung des in der Pahlavi Übersetzung von V. 2. 22 vorkommenden semitischen *malkōš*. Also FrW. VIII, wo *mahrkuša-* vorkommt, ist sehr spät und auch mangelhaft überliefert. H. aber stellt das Stück richtig her und zeigt, daß es kein Fragment sondern ein vollständiges Textchen ist und zwar ein Spruch um den Winter und übermäßigen Regen zu vertreiben.

In Yt. 10. 71 heißt *mərəzu-* nach H. nicht „Wirbel des Halses und Rückens" sondern „leuchtend, glühend" und ebenso in den Komposita *mərəzu-ǰiti-* und *mərəzu-ǰva-*. Dazu behandelt er in Anlage I die Etymologie des Wortes, mit Beispielen vom arischen *-g-*, *-gh-* als aw. *-ǰ-*, *-z-*, *-ž-*. So wird auch *zrvan-* d. h. *zarvan-* ‚Zeit' als „Glüher, Strahler" (wie früher das Synonym *ratu-* = „Himmelslichtstrahler = Zeit") erklärt und Zaraθuštra- d. h. Zaratuštra- als „Besitzer glühender (= Siegesfeuer enthaltender und ausstrahlender) Kamele" und nicht „alter" oder genauer: „alternder Kamele", weil dies schlecht zu der iranischen Anschauung paßt.

Auch die Anlage III: Etymologie und Form von aw. *urvan-* d. h. *rvāan-* hat ähnlichen Inhalt: hier werden sämtliche ved. sowohl als auch aw. 17 Wörter, die mit *ṛrā-* „glühen, leuchten" zusammenhängen, anders erklärt, oft mit Angaben der Stellen usw.

Lehrreich für die Rekonstruktion des Awesta sind Anlage II: Lesung und sprachliche Erläuterung von FrW. VIII und Anhang über Verderbnis des Awesta-Textes.

Auf H.s Feuerlehren-Theorie, in deren Bahn auch die vorliegende Arbeit sich bewegt, braucht hier nicht wieder eingegangen zu werden (s. OLZ 1935 Sp. 246). Nur sei hinzugefügt, daß die ursprünglichen und erweiterten Bedeutungen, ebenso wie verschiedene Anschauungen, nebeneinander vorkommen können; und so braucht man nicht den alten Texten Gewalt anzutun: der Zusammenhang in den einzelnen Fällen soll ebenso beachtet werden wie die Parallelerscheinungen. Wenn dies geschieht, soll jedes Ergebnis ohne Vorurteil richtig gewertet werden.

Aber auch auf Einzelheiten werden wir hier nicht eingehen. Nur sei Folgendes bemerkt: — S. 5—8: m. E. sind Anquetils Ausführungen über das Feuer seine eigene Auslegung (genau so wie Kleukers „Vertiefung" derselben); sie stammen nicht von seinen Lehrern, den damaligen Dasturen. Daher können wir nicht von dem Vorhandensein der arischen Feuerlehre unter den Parsen im 18. Jahrh. reden, obwohl auch sonst dieses und jenes aus dieser Zeit heute in Vergessenheit geraten ist mangels genauer Überlieferung und ihrer Pflege. — S. 12: *fravaši-* kann nicht *fravarši-* sein, sondern nur *fravarti-* wegen seiner mp-Bildungen, s. Tavadia in Festschrift M. Winternitz S. 263. — S. 17f.: meine abweichende Auffassung von *sti.ðāta-* usw. beruht gerade auf dem von Hertel als schlecht bezeichneten aw. Zitat in PV. 2. 40, s. Tavadia, — Sür Saxvan, A Dinner Speech in Middle Persian (J. Cama Or. Inst. No. 29) S. 56. Die Vorstellung von *θwāša- xᵛa.ðāta-* hängt mit *zrvan- akarana-* zusammen oder bildet vielmehr eine Parallele dazu, also späte Spekulation ähnlich wie Zarvanismus, die auch wohl die Keime von der Lehre von guten und bösen Gestirnen getragen haben mag.

Cameron, George G.: **History of Early Iran.** Chicago/Ill.: The University of Chicago Press [1936]. (XVI, 260 S.) 8°. $ 3 —. Bespr. von Arthur Christensen, Charlottenlund.

Die Geschichte Irans, oder wenigstens eines Teiles von Iran, fängt, nach unserem heutigen Wissen, mehr als 2000 Jahre vor Kyros an. Dank der babylonischen und elamischen Inschriften ist es jetzt möglich, eine verhältnismäßig zusammenhängende Geschichte des Zeitraums von etwa 2670 bis zum Anfang der Achaemenidenperiode, die nach der ziemlich dunklen Geschichte des medischen Großreiches für uns früher der Anfang aller iranischen Geschichte war, zu geben. Für die noch älteren inschriftlosen Perioden besitzen wir die Zeugnisse der Keramik.

Mit „Early Iran" meint der Verf. Iran bis zur Thronbesteigung des großen Kyros (II). Eigentlich verspricht der Titel des Buches etwas mehr als sein Inhalt gibt, und etwas mehr als das, was die Wissenschaft zurzeit zu geben imstande ist. Die Geschichte „Früh-Iran's" beschränkt sich auf die Geschichte der unmittelbar hinter dem sich vom Nordwesten zum Südosten hinziehenden Randgebirge liegenden iranischen Provinzen. Der Berg Demavend (Bikni) wird gelegentlich in den keilinschriftlichen Quellen genannt; der ganze Osten Irans ist eine terra incognita.

Elam, dessen Geschichte also bis etwa 2670 v. Chr. zurückverfolgt werden kann, war der Kulturstaat des vorarischen Iran. Das erste Zentrum dieses Staatsgebildes war die Stadt Awan. Erst Jahrhunderte später tritt Susa in den Vordergrund. Die Geschichte Elams ist mit der Geschichte von Babylon und später von Assyrien auf das engste verbunden. Das Schicksal des Landes wechselt in einer endlosen Reihe von Kriegen, in welchen die Elamiten bald unterjocht und ihre Städte verwüstet und geplündert werden, bald, wenn ein großer Führer erscheint, wieder zum Angriff übergehen. Bisweilen geraten die beiden Reiche in Knechtschaft unter mehr oder weniger barbarischen Völkern, wie den Gutis und den Kassiten.

Die arische Einwanderung bietet dem Forscher neue Probleme. Die politische Entwicklung wird hin und wieder recht unübersehbar, und die Herstellung der historischen Vorgänge ist dann nur hypothetisch möglich. Die vom Verfasser vermutete Identität des herodotäischen Phraortes mit dem aus assyrischen Inschriften bekannten Kashtariti-Xšaθrita scheint mir zweifelhaft. Das Verhältnis zwischen den zwei Linien des achaemenidischen Geschlechts wird hier in folgender Weise erklärt: Während das medische Reich unter dem Joche der Sky-

then stand, beherrschte Teispes (Čaispiš), Sohn des Achaemenes (Haxāmaniš), Parsumash, östlich von Susa, und das südlich davon liegende Anzan, und unterwarf sich dazu noch Pārsa, Persis. Nach seinem Tode wurde das Reich in der Weise unter seine Söhne verteilt, daß Ariaramnes Großkönig, König der Könige, König von Pārsa, Kyros I dagegen Großkönig von Parsumash und Anzan unter der Oberhoheit seines Bruders wurde. Später bereitete der Mederkönig Kyaxares dem Reiche des Ariaramnes ein Ende, so daß der Sohn und der Enkel des Ariaramnes, Aršāma und Vištāspa, nicht einmal den einfachen Königstitel führten. Diese Theorie beruht zum Teil auf der vor acht Jahren aufgefundenen Ariaramnes-Inschrift, deren Echtheit nicht feststeht. Außerdem sagt Dareios selbst (Beh. I. 9—10), daß acht von seinem Geschlecht vorher Könige gewesen waren; unter diesen acht Männern mit Königsnamen muß man, darüber ist kein Zweifel, Aršāma und Vištāspa suchen.

In einer Fußnote S. 176 wird Ktesias kurz erwähnt: „Dieser Historiker-Arzt am Hofe von Artaxerxes II, wo die ‚königlichen Pergamente' zu seiner Verfügung standen, hat einfach die von Herodot gegebene Zahl der (medischen) Könige verdoppelt". Gegen die immer wiederkehrende Auffassung von Ktesias als bewußtem Geschichtsfälscher möchte ich an meinen Darlegungen im vierten Kap. meines Buches „Les gestes des rois dans les traditions de l'Iran antique" (Paris 1936) erinnern. Nach der Auffassung, die ich dort begründet habe, wären die βασιλικαὶ διφθέραι nicht dürre, durch und durch glaubwürdige Annalen, sondern eine Art Epos, etwa im Stile des sāsānidischen Xvadāynāmaγ oder des Firdausi'schen Šāhnāmeh, leidlich geschichtlich in ihren jüngeren Teilen, wo sie wahrscheinlich annalistisch waren, und in den älteren, hinzugedichteten Teilen eine Mischung von Tendenzgeschichte und volkstümliche Sagen. Chronologische und genealogische Spielereien, wie sie in der medischen Königsgeschichte des Ktesias vorkommen, waren immer eine Lieblingsbeschäftigung der Iranier, und es ist viel wahrscheinlicher, daß Ktesias wirklich diese Königsreihe im achaemenidischen „Königsbuche" vorgefunden hat, als daß er sie frei erfunden haben sollte.

Kultur- und religionsgeschichtliche Verhältnisse werden in diesem Buche ziemlich kurz behandelt; die politische Geschichte ist die Hauptsache. Das Buch von George G. Cameron ist eine sachkundige und gemeinverständliche Darstellung der politischen Geschichte von Elam und seinen Beziehungen zu den Nachbarstaaten.

Suche, Dr. Joachim: **Der Meerengenvertrag von Montreux** vom 20. Juli 1936 und seine Vorgeschichte (seit 1918). München: Duncker & Humblot [1936]. (VII, 73 S.) 8°. = Neue Reihe Staatswissenschaftlicher Arbeiten, 4. Heft RM 3.80. Bespr. von G. Jäschke, Neubabelsberg.

Der Verf. untersucht unter Verzicht auf eine Darstellung der Vorkriegsgeschichte der türkischen Meerengen, über die bereits eine umfangreiche Literatur vorliegt, die Entwicklung des Problems seit dem Weltkriege über die Etappen von Sèvres und Lausanne bis zum Abkommen von Montreux, dessen Bestimmungen er unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Interessen (Verknüpfung mit dem System der Beistandspakte!) eingehend analysiert. Abgesehen von einigen Unrichtigkeiten bei der Schilderung des türkischen Freiheitskampfes (zur Geschichte des Nationalpaktes vgl. MSOS. XXXVI, 2. Abt., S. 101ff., zur Bildung der Regierung von Angora vgl. WI. XV, S. 49ff.) haben sich in die sorgfältig dokumentierte Abhandlung etliche Fehler eingeschlichen, die auf unkontrollierten Zeitungsnachrichten beruhen. Mag auch bei wissenschaftlichen Arbeiten über Einzelfragen der Gegenwartsgeschichte die Heranziehung der Tagespresse oft unvermeidlich sein, so ist doch diese Quelle stets mit großer Vorsicht zu verwerten. Mitunter wird nichts anderes übrig bleiben, als die Veröffentlichung zuverlässiger Texte abzuwarten. So scheint es der Verf. selbst als einen Mangel empfunden zu haben, daß ihm die Haupturkunden nicht im vollständigen Wortlaut vorlagen. Auch die Daten der Antwortnoten auf die türkische Denkschrift vom 11. April 1936 (Anm. 111) sind zu berichtigen (vgl. Orient-Rundschau XIX, Nr. 1). Diese Bemerkungen sollen indessen nur eine Anregung grundsätzlicher Art für alle derartige Arbeiten sein und nicht den Wert der vorliegenden Abhandlung herabsetzen; sie ist vielmehr als eine verdienstliche und auch für Nichtjuristen nützliche Einführung in ein wichtiges Problem unserer Zeit anzusehen.

Südasien.

Perry, Edward Delavan: **A Sanskrit Primer.** 4th Ed. New York: Columbia University Press u. London: Oxford University Press 1936. (XII, 230 S.) 8° 16 s. 6 d. Angez. von E. Waldschmidt, Göttingen.

Dies Handbuch des Sanskrit beruht auf Bühlers bekanntem und bewährtem „Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit", Wien 1883. Bühlers Übungsstücke und Vokabularien sind mit geringen Änderungen übernommen worden, doch schließt sich Perry für den grammatischen Stoff nicht so stark wie Bühler an das indische System der Grammatik an, sondern folgt (oft wörtlich) der „wissenschaftlicheren und logischeren Form" der Grammatik, wie sie in Whitney's berühmtem Werk vorliegt. Die

erste Auflage des Primer ist bereits 1885 erschienen, und seitdem sind in Amerika alle paar Jahre Neudrucke und Neuauflagen herausgekommen. In der Praxis hat sich das Buch also bewährt. Trotzdem wird man den Eindruck einer gewissen Zwitterhaftigkeit nicht los; denn Bühlers Anordnung der Lektionen ist beibehalten worden, und die in einer längeren Einleitung nach Whitney gebotene grammatische Übersicht findet daher im späteren Verlauf keine unbedingt logische Fortsetzung. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich; die Vokabularien vor den einzelnen Stücken sind viel übersichtlicher angeordnet als in den deutschen Auflagen. Wenn es wieder zu einer Auflage des Bühler kommen sollte, würden sich dem Buch sicher eine Reihe von Anregungen zu begrüßenswerten Umgestaltungen entnehmen lassen.

Eliade, Mircea: Yoga. Essai sur les origines de la mystique indienne. Bukarest: Fundaţia Pentru Literatură Şi Artă „Regele Carol II" u. Paris: Paul Geuthner 1936. (IX, 346 S.) gr. 8° = Bibliothèque de Philosophie Roumaine. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

Eine umfassende Darstellung des Phänomens Yoga, die seine zeitlose geschichtliche Bedeutung für die indische Kultur- und Geistesgeschichte begreift. Der Verfasser ist ein Schüler des Spezialisten für indische Philosophiegeschichte und Yoga, Prof. S. Dasgupta, und hat 3 Jahre an der Universität Kalkutta studiert; sein Buch legt ein glänzendes Zeugnis ab für deren geistesgeschichtliche Schule. Ein in die Augen springender Vorzug an ihm ist die ausgedehnte und gründliche Belesenheit des Verf. weit über das Spezialgebiet des Titels hinaus; so gelingt es ihm, den Yoga in die indische Kulturgeschichte von den archäologischen Funden aus Mohenjo Daro/Harappa bis zu dem späten breiten Strom des hinduistischen und buddhistischen Tantrismus in ethnologische Tatbestände und abliegendes Sektenwesen einzubetten und sich von fruchtbaren Fragestellungen, namentlich bezüglich des Anteils vorarisch-indischer Überlieferung, am Wesen des Yoga leiten zu lassen. Bei aller Stoffülle sorgt gesunde Kritik, ein Blick für das Wesentliche, eine zusammenschauende Kraft dafür, daß die flüssige Darstellung auch Religionshistorikern, Psychologen und Kultursoziologen Entscheidendes zu sagen hat.

Die Einleitung unterstreicht die „Polyvalenz" der Yogapraktiken und konstatiert, „il se pourrait que certaines formes de yoga fussent la création des envahisseurs indoâryens. Il est pourtant difficile d'admettre que la structure des pratiques yoga en général appartienne à l'esprit indoâryen. Tout nous incite à croire qu'elles sont la création du sol indien, donc préâryennes", — darauf deuten schon Funde von Mohenjo-Daro. Die weitere Darstellung verschmilzt geschichtliche und systematische Betrachtung: Kap. II entwickelt den Grundgehalt des Pâtanjala-Yoga. „Les textes Sâṁkhya et Yoga" (ein Überblick über die Quellen und ihre Probleme in der Literatur), „La condition humaine, L'évolution de la prakriti, et la constitution de la conscience humaine, La Logique, Critique de l'existence de dieu, le Sâmkhya et le Bouddhisme, le Yoga et le Bouddhisme" sind die Gesichtspunkte, unter denen die theoretischen Grundlagen des Yoga abgehandelt werden. Das 3. Kap. ist den „Techniques de l'autonomie" gewidmet und kommt zu dem Ergebnis, „le traité de Patanjali annoblit les techniques Yoga en leur accordant une justification métaphysique et sotériologique. Ce Yoga orthodoxe que l'Inde a accepté à côté des autres darśanas, n'a été pratiqué que par une minorité. La vraie histoire des techniques Yoga est beaucoup plus touffue et plus glorieuse". — Der zweite Teil des Buchs geht diesem reichen Dickicht geschichtlicher Erscheinungsformen von den „Origines" (Kap. 4) bis in den Tantrismus und die Alchymie (Kap. 8) nach: eine Horizonterweiterung, die sich als äußerst fruchtbar erweist und dem Buch einen epochalen Rang in der Spezialliteratur verleiht.

Kap. 4 erörtert die Stellung des Veda zum Yoga: Le culte védique, la Symbolique cultuelle des Brahmanas, Méditation et pratique yoga dans les Upanishads bezeichnen jene Stadien, in denen das eigentliche, später offenbare Yogawesen durch verwandte Erscheinungen innerhalb der vedisch-arischen Überlieferung präludiert oder erst zaghaft von dieser ihrem Bestande einbezogen wird, bis sich in „La classe des Upanishads yogiques" ein augenscheinlich altes, vorarisch abseitiges Wissen in geschichtlicher Stunde als reif erweist, von der brahmanisch orthodoxen Tradition in ihrem Sinne stilisiert und übernommen zu werden. Kap. V skizziert „la diffusion des idées Sâmkhya-Yoga dans la littérature indienne mediévale" an Hand des Mahâbhârata, der Bhagavadgîtâ und des Dharmaśâstra (Manu, Vâsiṣṭha, Viṣṇusmṛti); die Darstellung der „Pratique de la méditation dans le Bouddhisme" leitet vom Hînayâna und einem Blick auf die Sektenlehrer zu Buddhas Zeiten zum späten Buddhismus über, in dem das Element der bhakti an Gewicht gewinnt: die vorarische Haltung altindischer Frömmigkeit, die mit den aufsteigenden Massen des späten Mittelalters die Bedeutung wiedererlangt, die ihr die Epoche brahmanisch-arischer Vorherrschaft lange (mindestens in der von ihr stilisierten Literatur) streitig machen konnte. Für diese Spätzeit des tantrischen Hinduismus

und die aufschlußreiche Blütenpracht des Yoga in ihr, gibt sich Kap. 7 (Les idées et les techniques yoga dans le Tantrisme) als ein detailkundiger, bedachtsamer Führer durch einen lang gemiedenen, aber höchst bedeutsamen Bezirk; Kap. 8, das von der Beziehung zur indischen Alchymie handelt, weiß auch Elemente der chines. Alchymie in den Gesichtskreis einzubeziehen. Kap. 9 „Les Origines: faits et hypothèses" resümiert nach einem ausgiebigen Blick auf die moderne südindische Volksreligion als Specimen eines zeitlosen vorderindischen Bestandes: „Yoga, comme tant d'autres créations de l'hindouisme est en premier lieu une création asiatique, une création du sol indien. Sa prodigieuse carrière depuis le chalcolitique jusqu'aux temps modernes vérifie et sa vitalité et la fonction qu'il a remplie . . . Pour l'histoire des religions, le Yoga — ainsi que les autres cultes aborigènes — est un admirable exemple de la survivance de substratum malgré la religion et la culture des envahisseurs. Les cultes préhelléniques ont une histoire moins vaste". — Mit Werken wie dem vorliegenden oder archäol. Studien wie A. Coomaraswamys über die „Yakṣa's" scheint die indische Religions- und Geistesgeschichte auf dem besten Wege, sich von der brahmanisch-orthodoxen Geschichtsmythologie zu befreien, die das europäische Indienstudium der Generationen von Max Müller, Hillebrandt, Oldenberg u. a. weithin vernebelt hatte. Glück auf!

Petzold, Bruno: **Goethe und der Mahāyāna-Buddhismus.** Sonderabdruck aus dem Goethe Jahrbuch 1936 der Goethe Gesellschaft in Japan. Kyōto: Deutsches Forschungs-Institut 1936. (87 S.) gr. 8°. Bespr. von R. Schmidt, Münster.

Diese im Hinblick auf Goethe zweifellos höchst interessante und lehrreiche Schrift wird bei den Indologen und noch viel mehr bei den Laien einigen Anstoß erregen: jene fühlen sich durch den Titel irregeführt, der vom Mahāyāna-Buddhismus spricht, während der Verfasser von dessen modernen Umbildungen in China und besonders in Japan redet; die Laien aber sehen sich einer ganzen Reihe von indischen Kunstausdrücken gegenüber, mit denen sie absolut nichts anzufangen wissen und die selbst dem Spezialisten nicht ohne weiteres eingehen. Was ist z. B. die Arhat-Natur, die Pratyekabuddha-Natur, die Hossō Metaphysik? Oder was nützt einem der Zusatz „Brahmajāla Sūtra" zu Bommō Kyō oder „Saddharma Pundarika Sūtras" zu Hokke Kyōs? Eitel Schall und Rauch! Hier hätten erklärende Anmerkungen unter den Text oder aber ein Register aller derartiger Fremdwörter an den Schluß der Abhandlung gesetzt werden müssen. Dann vermißt der Laie so gut wie der in rebus Buddhisticis Geschulte eine, wenn auch noch so knappe Darstellung der japanischen Sekten bzw. Schulen, die sich zum Mahāyāna bekennen. Petzold hat lange an der Quelle gesessen; aber wir Fernstehenden, wir Enterbten! Wie gerne hätten wir von berufener Seite geschildert gesehen, welche — religionsgeschichtlich und philosophisch angesehen — außerordentlich interessanten Wandlungen und Umdeutungen Śākya Muni's Lehre im Laufe der Jahrhunderte daheim und vor allem draußen durchgemacht hat!

Einigermaßen pikant mutet uns die Feststellung der an sich selbstverständlichen Tatsache an, daß Goethe von der Mahāyāna-Form des Buddhismus nichts gewußt hat „und daß auch vom Südlichen Buddhismus nur ein schwaches Echo an seine Ohren gedrungen sein kann. Der Buddhismus überhaupt war damals in der europäischen Kulturwelt, insonderheit im Reiche der Deutschen Literatur, so gut wie unbekannt". So hat sich also der Verfasser nur die Aufgabe gestellt — und vortrefflich gelöst! — „nachzuweisen, welche Beziehungen, ihm [Goethe] selbst unbewußt, zwischen seiner Weltanschauung und der des Mahāyāna-Buddhismus etwa bestehen können". Das Recht, eine solche Parallele zu ziehen, darf niemand dem Verfasser streitig machen: er hat Vorgänger genug, die Beziehungen zwischen Goethe und allen möglichen Philosophen, Theologen usw. gefunden haben: von Heraklit bis Giordano Bruno, Spinoza, Leibniz, Kant, Hegel, Schelling; man hat Goethe vom Standpunkte des Christentums und des Judentums, der Freimaurerei, der Anthroposophie[1] und des Nationalsozialismus gewürdigt: warum also nicht auch nach Indien gehen und den Buddhismus, wenn auch nur den metaphysisch weitergebildeten und umgemodelten, zum Vergleiche heranziehen? Jeder Leser von Petzolds Schrift wird sehr bald den Eindruck haben, daß ihm ein Führer zur Seite steht, der ihm die überraschendsten Wege durch die Gefilde der Religion und der Philosophie zeigt; immer mit Hinweisen auf einschlägige Äußerungen Goethes und Parallelstellen aus der Mahāyāna-Literatur. So darf der Verfasser mit Recht zum Schlusse behaupten, klargestellt zu haben, „wie eng der Pantheismus oder Panentheismus Goethes und der des Mahāyāna-Buddhismus einander berühren".

Ostasien.

Matignon, Dr. J.-J.: **La Chine hermétique.** Superstitions, Crime et Misère. (Souvenirs de Biologie sociale.) Paris: Paul Geuthner 1936. (XX, 397 S., 42 Taf.) gr. 8°. 75 Fr. Bespr. von W. Eberhard, Leipzig.

Das Buch ist eine Neuauflage einer Reihe von Aufsätzen, die zuerst einzeln, dann gesammelt um die Jahrhundertwende erschienen. Sie sind im Jahre 1927 mit geringen Zusätzen versehen worden. Es wird über Aberglauben und einige Bräuche berichtet, dann über Selbstmord und seine Gründe, über Fußverkrüppelung, Kindermord, Abtreibung, Eunuchenwesen, Hysterie, Bettlertum, die Rolle des Toten im täglichen Leben, die Art des Verhaltens der Religion gegenüber, alles vorwiegend auf Eindrücken aus der Umgebung von Peking beruhend.

Es ist schwer einzusehen, aus welchem Grunde der Verlag ein solches Buch wieder herausgebracht hat. Es mag damals seine Ver-

1) R. Steiner, Goethes Weltanschauung.

dienste gehabt haben — das kann ich heute nicht beurteilen —, aber jetzt sind mehr als 30 Jahre vergangen. Diese Neuausgabe erweckt den Eindruck, als ob die wissenschaftliche Forschung seitdem nicht weiter fortgeschritten sei. Dabei ist über medizinische, folkloristische und religiöse Fragen inzwischen ungeheuer gearbeitet worden. Die geschichtlichen Quellen sind besser erschlossen und uns heute nicht mehr so unbekannt wie damals dem Verfasser. Unsere Einstellung China gegenüber ist nicht mehr die damalige. Die in dem Buch geäußerten Werturteile sind uns höchstens noch als Dokumente europäischer Anschauungen um die Zeit des Boxerkrieges interessant. Selbst wenn der Verfasser noch 1927 glaubte, das neue China als einen höchstens verschlechterten Abklatsch des alten hinstellen zu müssen, so hatte China schon damals einen Anspruch darauf, daß seine auf vielen Gebieten großen Bemühungen und ersten Leistungen gewürdigt würden. Und seit 1927 hat sich China mehr gewandelt als irgendein anderes Land. Es ist nicht mehr „hermétique", schon deshalb nicht, weil es nie „hermétique" war. Man kann in jedem Land nur das Schlechte sehen wollen. Aber es ist unwissenschaftlich, das Land nach seinen niedersten Produkten zu beurteilen, besonders, wenn diese z. T. inzwischen verschwunden sind. Auch der Verf. würde sich dagegen verwahren, seine Heimat in dieser Art beschrieben zu sehen. Wir finden kein Wort über die Erfolge der chinesischen Aufklärung gegen das Fußbinden, kein Wort über die modernen chinesischen Krankenhäuser, die Medizin-Universitäten, die Veränderung der Stellung der Frau, die ungeheure kulturelle Renaissance, die schon 1920 begonnen hat. Für unsere heutige Erkenntnis ist nicht nur China an sich falsch beurteilt, sondern auch die allein geschilderten negativen Punkte des alten China sind gewertet mit Maßstäben, die sich durch nicht genügende Kenntnis der geschichtlichen, kulturellen und sonstigen Entwicklung ergaben. Es ist schmerzlich zu wissen, daß eine Anzahl von Arbeiten, die unsere Kenntnisse wirklich weiterbringen würden, vor allem Übersetzungen medizinischer Werke mit Erklärung der Art der Wirkung der darin enthaltenen, oft recht guten Rezepte aus wirtschaftlichen Gründen nicht gedruckt werden können, während dieses Werk in neuer Auflage erscheint. — Antideutsche Bemerkungen (Seite 288: „les Boches") machen dem deutschen Leser das Buch besonders unangenehm und beweisen weiter seinen im Grunde unwissenschaftlichen Charakter.

Guse, Felix: China. Ereignisse und Zustände. Eine Skizze. Berlin: Georg Stilke 1937. (77 S., 3 Ktn.) 8^0 = Schriftenreihe der Preuß. Jahrbücher, H. 40. Kart. RM 3 —. Bespr. von M. G. Pernitzsch, Berlin.

Der Verfasser nennt seine in der Schriftenreihe der Preußischen Jahrbücher erschienene Schrift eine Skizze, und in der Tat, will man „das chinesische Problem" auf etwa 70 Seiten abhandeln, dann kann dies nur in sehr skizzenhafter Form geschehen. Die Schrift gibt auf etwa 30 Seiten eine Art geschichtlichen Überblick, vor allem über die Ereignisse der letzten Jahrzehnte, und behandelt im weitern Kultur (Volkscharakter, Kunst usw.), Wirtschaft und Politik. Ein so weites Gebiet läßt sich auf wenigen Seiten auch bei knappster Ausdrucksweise und Beschränkung auf das Wichtigste nur sehr oberflächlich behandeln. In seinem Vorwort bestreitet Verfasser dies auch nicht, er will nur in einer Einzeldarstellung die augenblickliche Lage festhalten. Am besten ist dies m. E. in dem Abschnitt über Politik gelungen, alle andern Teile des Werkchens geben denn doch dem, der von China sehr wenig oder nichts weiß — und für Sachverständige ist die Skizze ja nicht geschrieben — zu wenig Material, um sich wirklich ein Bild machen zu können.

Im einzelnen sind manche Fehler unterlaufen, von denen ich hier nur auf einige hinweisen möchte: Gleich in der Einleitung nennt Verfasser China die größte geschlossene Ländermasse nächst dem britischen Weltreich. Gemeint ist wohl Rußland, denn das britische Reich bildet keine zusammenhängende Ländermasse.

Wie bei vielen Veröffentlichungen über China, läßt die Schreibweise chinesischer Namen viel zu wünschen übrig und ist oft falsch, z. B. (Kaiser) Kwangsi statt Kwangsü, Tsetsü statt Tsesi, Yuan statt Yüan, Kuantung statt Kwangtung, Tsinanpu statt Tsinanfu usw.

Auf S. 13 wird der Staatsstreich Chang Hsüns in den Juli 1916 verlegt, er fand aber im Juli 1917 statt. Auf S. 22 wird von der chinesischen Südbahn gesprochen, gemeint ist die (japanische) Südmandschurische Eisenbahn. S. 24: Henri Pu Yi nennt sich als Kaiser von Mandschukuo Hsuan Tung", dies ist unrichtig, Pu Yi hat unter der Devise Hsüan Tung (nominell) von November 1908 bis Februar 1912 (Abdankung der Mandschudynastie) regiert, als Kaiser von Mandschukuo nennt er sich Kang Tê. S. 48: „Anscheinend hat der Chinese eine stille Scheu vor übertriebenem Landerwerb." Dies ist nicht richtig, Großgrundbesitz hat es in China immer gegeben und gibt es noch, der Chinese legt sein Geld

gern in Land an, läßt es dann aber oft durch Pächter bewirtschaften.

S. 53: „Die Flüsse und die zahlreichen Seen sind die Hauptverkehrswege Chinas", dies gilt wesentlich nur von Mittel- und Südchina, nicht aber vom Norden. Auf S. 66 ist davon die Rede, daß Rußland die südmandschurische Bahn an Mandschukuo verkauft hat. Diese Bahn gehört aber (seit 1905) den Japanern, gemeint ist die Ostchinesische Eisenbahn. Auf S. 71 wird von dem Attentat auf Wang Ching Wei gesprochen; dies fand aber nicht im Jahre 1934 statt, sondern im November 1935, Wang Ching Wei ist im Sommer und Herbst des Jahres 1936 in Deutschland zur Kur gewesen. Auf Karte 1, die Provinzen Chinas, fehlen die Provinzen Ninghsia, Chinghai und Hsikang, dafür erscheint merkwürdigerweise Peking als eigene Provinz (von Hopeh abgetrennt), was unrichtig ist, wenn sich auch im Osten der Provinz Hopei vor etwa einem Jahre eine von Nanking unabhängige, von diesem aber natürlich nie anerkannte Regierung gebildet hat.

Norem, Ralph A.: **Kiaochow Leased Territory.** Berkeley/Calif.: University of California Press 1936. (V, 150 S., 3 Ktn.) gr. 8° = Publications of the University of California at Los Angeles in Social Sciences, Vol. 6, No. 1. Bespr. von O. Franke, Berlin.

Die Erwerbung und Gestaltung unseres ehemaligen Schutzgebietes an der chinesischen Küste ist ein seit zwanzig Jahren abgeschlossenes Kapitel, eine rasch vorübergegangene Episode in der hoffentlich nicht abgeschlossenen Kolonialgeschichte Deutschlands. Trotz ihrer Kürze hat sich diese Episode aber staatspolitisch und staatsrechtlich als ungewöhnlich reizvoll erwiesen; das beweist die sehr umfangreiche politische, juristische und verwaltungsrechtliche Literatur, die sie hervorgerufen hat, deutsche natürlich zumeist, dann aber auch ausländische, besonders englisch-amerikanische. Die letztere zeigt, wie wir das gewohnt sind, meist wenig Verständnis, wenig Wissen, aber sehr viel Übelwollen.

Eine rühmliche, angenehm überraschende Ausnahme hiervon ist das Buch von Norem. Es ist nicht eine von den zahlreichen Schilderungen dessen, was in und um Kiautschou geschehen und geschaffen worden ist, mit einer mehr oder minder persönlich gefärbten Kritik je nach der politischen Einstellung ihres Verfassers, sondern es ist eine gründliche wissenschaftliche Studie, die auf einem mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durchforschten, fast immer durch einwandfreie Quellen gesicherten Tatsachenmaterial beruht und daraus mit unbeirrbarer Sachlichkeit ihre wohlerwogenen Schlüsse zieht.

Der Verf. hat sein Werk in drei Kapitel geteilt: 1. die Erwerbung Kiautschous, d. h. die politischen Umstände, unter denen sie sich vollzog; 2. der völkerrechtliche Charakter des Schutzgebietes, insbesondere das durch den Erwerb begründete Rechtsverhältnis gegenüber der chinesischen Regierung und 3. die Organisation, staats- und verwaltungsrechtlich gesehen. Eine dem Ganzen vorausgeschickte Einleitung gibt eine gedrängte Übersicht über das erste Vertragsverhältnis Deutschlands zu China seit 1861 und über die besonderen Umstände, die in Deutschland die Aufmerksamkeit der politischen Leitung vornehmlich auf die Provinz Schantung lenkten. In einem Schlußwort werden die Ergebnisse der Untersuchung noch einmal zusammengefaßt. Es ergibt sich somit ein kürzerer geschichtlicher und ein längerer rechtswissenschaftlicher Teil. Beide sind gleichmäßig fest unterbaut und methodisch durchgearbeitet. An Literatur sind vor allem die amtlichen deutschen Dokumente im 9. Bande der „Großen Politik", die Berichte und Erinnerungen der bei den Vorgängen maßgebend beteiligten Persönlichkeiten und sonstige amtliche und halbamtliche Veröffentlichungen, auch nichtdeutsche, benutzt worden, dann aber auch eine große Zahl deutscher und ausländischer Monographien, sowie umfangreicher geschichtlicher und rechtswissenschaftlicher Werke. Bei der Behandlung der einzelnen Vorgänge und Fragen dürfte kaum etwas Wesentliches übergangen sein.

Da ich meines Wissens der einzige Überlebende bin, der an den Vorgängen von der Intervention von Schimonoseki 1895 an bis zum Abschluß des Kiautschou-Vertrages 1898 aktiv beteiligt gewesen ist, so ist es mir nicht schwer, die Darstellung N.s auf ihre Richtigkeit hin zu beurteilen. Und dieses Urteil kann nur positiv sein, wenngleich sich dem Augenzeugen manche Einzelheit anders darstellt als dem, der nur aus dem Schrifttum schöpft. So kann ich N. nicht beistimmen, wenn er (S. 11) behauptet: „Deutschland nahm an dem Einspruch der drei Mächte teil, weil es einen Hafen im Fernen Osten gewinnen wollte, nicht aber aus Gründen der europäischen Politik". Das ist in dieser Form zu eng. Gewiß hat dieses Verlangen eine wichtige Rolle gespielt, aber außerdem sind eine ganze Reihe anderer Beweggründe bestimmend gewesen, und zwar solche der europäischen wie der ostasiatischen Politik. Ebenso ist es unrichtig, wenn N. (S. 137) meint, Japan sei in den Krieg eingetreten „unter dem Vorwande, daß es die Verpflichtungen erfüllen

müßte, die ihm durch das englisch-japanische Bündnis von 1902 auferlegt seien", daß aber „hinter diesen technischen Erwägungen das Verlangen gestanden habe, eine alte Rechnung zu begleichen". Das ist die landläufige Ansicht, die man bis zum Überdruß immer wieder vorgetragen hört und der anscheinend auch mit den zwingendsten Gegengründen nicht beizukommen ist. Man wird vergeblich nach Äußerungen der japanischen Regierung suchen, die auf solche Gefühle hindeuten, wohl aber wird man solche finden, die das Gegenteil anzeigen. Das Märchen von der japanischen Vergeltung ist in England hergestellt und wurde und wird nirgends mit größerer Bereitwilligkeit und Beharrlichkeit geglaubt als in Deutschland. Die Frage der Intervention und ihrer Folgen ist natürlich viel zu weitschichtig, als daß sie hier erörtert werden könnte. Ich habe sie auf Grund des Aktenmaterials im Auswärtigen Amt ausführlich behandelt in dem Buche „Die Großmächte in Ostasien von 1894 bis 1914" S. 86—104. Im übrigen zeichnet aber N. ein zutreffendes Bild von den Erwägungen, Beratungen, Gegensätzen und Ungeschicklichkeiten auf der deutschen Seite, die der Besitzergreifung im Jahre 1897 vorausgingen. So nicht zum wenigsten von den Widersprüchen zwischen dem klugen, sachkundigen und weitblickenden Admiral von Tirpitz und dem merkwürdig überschätzten Gesandten von Heyking, dessen oft verblüffende Unkenntnis nur dadurch zu erklären war, daß eine Sache — auch die Erwerbung von Kiautschou — lediglich insoweit sein Interesse fand, als er sie für seine „Karriere" nutzbar machen zu können glaubte. Nicht ohne Belustigung wird der Eingeweihte die von dem Fürsten Radolin aus Petersburg berichtete Äußerung des Grafen Cassini, des damaligen russischen Gesandten in China, lesen, daß „er und der französische Gesandte Gérard (man vgl. über diesen Bismarck, „Gedanken und Erinnerungen" II, 172) beständig im Tsungli Yamen (dem chinesischen Auswärtigen Amt) gesessen hätten, während der deutsche Gesandte nie dort war" (S. 12). Für den Grafen Cassini war die Arbeit eine lästige Unterbrechung seiner Lieblingsbeschäftigungen, und er pflegte zu sagen, daß er „grundsätzlich nicht auf das Yamen ginge". Statt seiner mußte dafür Herr Gérard, der Verbündete, allerdings „beständig" die Geschäfte mit den Chinesen führen, und er wurde deshalb in Peking damals boshafterweise „le galopin" genannt. Der deutsche Gesandte von Schenck ist aber dieser Anschwärzung tatsächlich zum Opfer gefallen (vgl. S. 19 bei N.). Unzutreffend ist die Angabe bei N. (S. 38f.) über die Art, wie Frhr. v. Heyking am 3. Januar 1898 in einer letzten Sitzung mit den Ministern des Tsungli Yamen, in der er „von seiner gesamten Gesandtschaft begleitet" gewesen wäre, „eine lange und bombastische Erklärung in der Form eines Ultimatums" habe verlesen lassen. Die Quelle, auf die der Verf. sich hier beruft, ist das 1932 erschienene Buch von Irmer, „Kiautschou". Ich setze kein unbedingtes Vertrauen auf dieses Werk, indessen ist es auch nicht unmöglich, daß hier ein Bericht Heykings zugrundeliegt, der, wie es öfter geschah, von ihm mit reichlichem Pathos getränkt und stark aufgerundet war. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, war ich in jener Sitzung allein mit Herrn v. H., jedenfalls kann keine Rede davon sein, daß „die gesamte Gesandtschaft" zugegen gewesen wäre. Und die Erklärung war in ihrer chinesischen Form alles andere als „bombastisch".

Den größten Teil von N.s Buch nehmen die Erörterungen der staats- und völkerrechtlichen Fragen ein, die durch den Erwerb und die Verwaltung Kiautschous aufgeworfen wurden. Man weiß, welche gewaltige Literatur allein in Deutschland um diese Fragen entstand und wie die größten Autoritäten sich mit und gegeneinander um deren Aufhellung ereiferten. N. hat sich in dem Kapitel „The Status of Kiaochow" die Mühe gemacht, ausgehend von der Entstehung und dem Wesen der deutschen Reichsverfassung sowie von der Stellung der seit 1884 erworbenen Kolonien innerhalb der Verfassung, die verschiedenen Auffassungen von diesem „Status" in der deutschen, englischen und französischen Literatur zusammenzustellen. Die ganze internationale Erörterung dreht sich um den Begriff „Pacht" im Deutschen, *lease* im Englischen, *tsu* 租 im Chinesischen und um den Ausdruck „Ausübung der Hoheitsrechte", auf die China während der „Pacht"-Dauer verzichtet. Auf diesen beiden Säulen in dem Vertrage vom 6. März 1898 ruht die Rechtstellung des Schutzgebietes. Sie sind der Anlaß geworden zu den erstaunlichen Leistungen juristischer Gedanken-Akrobatik in Europa und Amerika, von denen N. eine vortreffliche Darstellung gibt. Namentlich war es das aus dem Privatrecht hier zum ersten Male in das öffentliche Recht herübergenommene Wort „Pacht", das die tiefgründigsten und stark gegensätzlichen Betrachtungen hervorrief. Merkwürdigerweise ist nicht einer der gelehrten Disputanten auf den Gedanken gekommen, einmal der Bedeutung und der Geschichte des Ausdrucks in der abendländisch-chinesischen Vertragstechnik nachzugehen, anstatt ihn in „verschiedenen afrikanischen Verträgen der Engländer vor 1898" (S. 83) zu su-

chen. Er würde dann gefunden haben, daß er in den chinesischen Verträgen seit langem gäng und gäbe war. Er erscheint als technische Bezeichnung für „Grunderwerb" (*tsu ti* 租地) bereits in Art. 12 des englisch-chinesischen Vertrages von 1858, und die sogenannten *settlements* oder *concessions* in den Vertragshäfen heißen *tsu kie* 租界 = „Pachtgebiet", ein Ausdruck, der zum ersten Male in der englisch-chinesischen Tschifu-Konvention von 1876 in Teil III Art. 1 verwendet wird; die englische Form ist dort „the ground rented by foreigners (the so-called concessions)". Das Wort in seiner tatsächlichen Bedeutung ist den Chinesen seit uralter Zeit vertraut und erklärt sich aus ihren schon dem Altertum zugehörigen, mit ihrem Staatsgedanken verwurzelten Auffassungen vom Grundeigentum. Jellineks Anschauungen (S. 82) sind ganz abwegig und Konstruktionen der Studierstube. Ich selbst bin für den chinesischen Text des Vertrages von 1898 verantwortlich und habe nach reiflichem Überlegen den Ausdruck *tsu kie* („Pachtgebiet") für unsere Erwerbung eingeführt. Er hat den Abschluß wesentlich erleichtert, und weder wir noch unsere chinesischen Vertragspartner hatten den geringsten Zweifel über seine Bedeutung oder über die des Verzichtes Chinas auf Ausübung der Hoheitsrechte. Die Bezeichnung ist dann in den englischen Weï-hai-weï- und den französischen Kuang-tschou-wan-Vertrag 1898 übernommen worden. Über die Gründe, die bei ihrer Wahl für mich bestimmend waren — bei N. sind sie nur zum Teil richtig wiedergegeben — habe ich mich gelegentlich eines Vortrags in der Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre am 28. März 1904 ausführlicher ausgesprochen. Der Vortrag ist in den „Mitteilungen" der Vereinigung veröffentlicht.

Es ließe sich noch manches über N.s Buch sagen, sei es auch nur, um zu zeigen, wie sorgfältig er überall gearbeitet hat. Über Absichten und Wege der deutschen Politik in Ostasien im allgemeinen äußert er sich selten und dann nur mit Zurückhaltung. Im Rahmen seiner Untersuchung konnte das auch nicht seine Aufgabe sein, und die Wirkung seiner Darlegungen hat dadurch nur gewonnen. Es wäre gut, wenn wir von der Seite noch mehr solche Monographien über deutsche Angelegenheiten erhielten.

---

1. **Meißner, Kurt: Grundlagen der nationalen Erziehung in Japan.** Ausarbeitung eines am 24. 1. 34 vor der Deutsch-Japanischen Gesellsch. E. V. in Berlin gehaltenen Vortrags. Tôkyô: Deutsche Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, in Komm. O. Harrassowitz, Leipzig 1934. (II, 35 S.) RM 1.80.
2. **Schwager, Dr. Lothar H.: Die nationalpolitische Auswertung historischer Gestalten in der Schulerziehung Japans.** Vortrag. Ebda 1934. (II, 25 S.) RM 1 —.
3. **Barth, Johannes: Literatur und Drama im Dienste der nationalen Erziehung Japans.** Ebda 1935. (II, 22 S.) RM — 80. gr. 8° = Mitteilungen der deutschen Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXVIII, Teil A, B u. C. Bespr. von Horst Hammitzsch, Nagoya/Japan.

1. Wer in den letzten Jahren Interesse an dem Geschehen im Osten genommen hat, der wird sich ohne Zweifel einmal die Frage vorgelegt haben, welches denn die Kräfte seien, die den so raschen Aufstieg des Inselreiches Japan bewältigt haben. Der Ausgangspunkt dieser Kräfte ist in dem stark ausgeprägten nationalen Denken der Bevölkerung zu sehen. Die Vaterlandsgebundenheit, in ihrem Urkeim im Volke vorhanden, ist von der Regierung in Japan ganz besonders gepflegt und gefördert worden. Das Ergebnis dieser Pflege und Förderung ist die Opferfreudigkeit des Japaners, der für sein Vaterland alles zu geben bereit ist.

Der Verf. legt uns, ausgehend von der geographischen Gegebenheit der Insellage, von den verschiedenen rassischen Erbeigenschaften, von der Sprache und schließlich dem Wesentlichsten, dem Staatskult Shintô, die durch diese Grundlagen bedingte Entwicklung der nationalen Erziehung dar. In kurzen, aber die Kernpunkte treffenden Abschnitten erfahren wir, wie von den maßgebenden Stellen eine in bewußter Weise die gegebenen Grundlagen ausnützende Erziehung ausgeübt wird, die schon in frühester Kindheit einsetzend, den japanischen Geist bis zum Alter von 25 Jahren so erstarken läßt, daß dem Volksganzen, selbst bei vorkommenden einzelnen Abwegigkeiten, keine Gefahr droht und der Japaner ein geradezu idealer Staatsbürger wird. In der Ausführung erfährt das als seelische Erbeigenschaft zu wertende kollektive Denken, das „wir"-Denken, wie es der Verf. bezeichnet, eine besondere Betonung, welches den Einzelmenschen sich als gebundenes Glied einer großen Kette fühlen läßt, welches ohne das vorhergehende und das nachfolgende Glied wertlos wird (Familie: Ahnenkult, Staat: Kaiserkult). Von diesem Gesichtspunkt aus erfolgte auch in Japan immer eine, wenn vielleicht auch unbewußte Rassenpflege, da man durch die Bindung nach vor- und rückwärts besonders auf Gesunderhaltung der Familie bedacht war. Der Staatskult Shintô, „der Weg der Götter (Seelen)", vertieft durch Ahnenverehrung, Liebe zum Herrscherhaus, zur Heimat und zum wahrhaft Heldischen dieses Gefühl einer engsten Verbundenheit aller miteinander. Dieser Kult faßt die Nation fest zusammen, und ihn verlieren hieße für Japan, seine Seele verlieren.

Dies zur kurzen Orientierung über den an Inhalt so reichen Aufsatz, welcher, weil aus ihm persönliches Erleben und die tiefe Einsicht des Verf. in japanische Verhältnisse spricht, ganz besonders klar und eindeutig in seinen Ergebnissen ist.

2. Einleitend vergleicht der Verfasser die Ähnlichkeit des Erziehungsgedankens im gegenwärtigen Deutschland und Japan in bezug auf das „Wozu", nämlich nicht nur zur Ertüchtigung des Individuums und zur Heranbildung für einen Beruf, sondern zur politischen Erziehung und Eingliederung jedes Menschen in die Volksgemeinschaft, unter Hervorhebung der wesentlichen Unterschiede in beiden

Ländern. In der Ausführung selbst werden die Gestalten der japanischen Geschichte behandelt, welche eben durch ihre Wertung, und zwar nicht eine Wertung objektiver, sondern praktischer Art, als beispielhafte, sich erschöpfende Träger einer Nationaltugend (chû „Untertanentreue", kô „Kindespflicht" u. ä.) gelten und so der Jugend als leuchtendes Vorbild den Weg weisen können. Wichtig ist für all diese Beispiele, daß sie im Alltag gelebt worden sind und somit eben von jedem nachgelebt werden können, wenn es die Pflicht gegen das Vaterland, das Herrscherhaus, die Familie fordert. Unter allen Beispielen gibt es nur zwei, welche eine Ausnahme im Sinne einer negativen Wertung bilden, was deutlich den Maßstab der Wertschätzung in Japan zeigt: nur der, der seine Pflicht gegen sein Vaterland, seinen Fürsten und seine Eltern erfüllt,ist es wert, als ein Glied des Volkes gezählt zu werden. Die Behandlung einiger bedeutender Gestalten des Auslandes (14 von 55 in den Lesebüchern und 5 von 51 in den japanischen Morallesebüchern) läßt deutlich erkennen, daß sie, weil ohne Bedeutung für die nationale Ethik, also ohne erzieherischen Wert, farblos geblieben ist. Die japanischen Beispiele zerfallen in eine für Japan ganz natürliche Zweiteilung zwischen chû „der Untertanentreue" und kô „der Kindespflicht", welche beide in ihrem engen Zusammenwirken die Grundlage des nationalen Organismus ausmachen.

Nicht nur den für Japan interessierten Menschen bietet diese Studie neues Material in bezug auf eine von der Regierung bewußt geleitete Erziehung, deren Endziel ein unerschütterlicher Volksgeist sein soll, sondern sie könnte m. E. auch unseren Pädagogen für die Gesichtspunkte der Auswahl des Lesestoffes unserer Volksschulbücher vielerlei Anregung bieten.

3. Die Mittel, welche auf die Erziehung der breiten Masse des Volkes den größten Einfluß haben, stehen in dieser Arbeit zur Behandlung, und zwar die Mittel, die von offizieller Seite fast nicht beeinflußt werden, nämlich der Literaturteil der Presse (Fortsetzungsroman), die Volksliteratur (Taishû Bungei), die Geschichtenerzähler (Kôdanshi) und das Theater (Drama). Literatur und Theater spielen in Japan eine viel größere Rolle als vielleicht in anderen Ländern, da die Liebe zu ihnen besonders stark im Volke ausgeprägt ist. Beweise der Lesefreudigkeit geben die hohen Auflagezahlen der Werke der Volksliteratur, welche oft über eine Million sind. Die Stoffe der einzelnen Werke wie auch der Bühnenstücke entstammen zumeist der Vergangenheit Japans; und sie verfolgen das Ziel, ihren Lesern oder Hörern die Taten der großen Männer und Frauen jener Zeit lebendig zu erhalten. Da die Helden nicht immer aus hohen Kreisen stammen, sondern sehr oft einfache Menschen der verschiedensten Gesellschaftsschichten, ja sogar der tiefsten sind, so ist die erzieherische Wirkung eine um so größere, denn ihre Taten sind nicht an Rang und Würde gebunden, sondern können von jedermann nachgelebt werden.

Die Ideale des Japanertums, die Untertanentreue, die Kindespflicht und Opfer für das Vaterland stehen auch hier an der Spitze und weisen dem Einzelnen seine Bahn, die er zu begehen hat. Nicht das „Ich" ist wesentlich, sondern nur die Bindungen dieses „Ich" zur Familie, zur Gemeinde, zum Staat. Unter Aufgabe des eigenen Lebens zum Wohl des ganzen Volkes zu leben, dieses Ziel zeigen diese populären Erziehungsmittel, ohne selbst von der Erziehungsidee beeinflußt zu sein, immer und immer wieder dem breiten Publikum. Die Auswirkung bedarf keiner weiteren Erklärung.

Diese Arbeit rundet das Bild, die beiden vorhergehenden Arbeiten mit eingeschlossen, der nationalen Erziehung in Japan immer mehr ab, und es wäre zu wünschen, daß solche Arbeiten, wie sie hier vorliegen, nicht nur in den Fachkreisen, sondern in weitesten Kreisen Eingang finden, da sie wirklich Wissen sind und nicht nur über etwas schreiben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The American Journal of Semitic Languages and Literatures 52 1935—6:

1 1—21 H. F. Janssens, Bar Hebraeus' Book of the Pupils of the Eye, Translation and Notes (der Text war Bd. 47, 95—134 veröffentlicht worden; vgl. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur 316f.) — 22—33 R. S. Mackensen, Background of the History of Moslem Libraries (Forts.). — 34—42 P. Ruben, A Proposed New Method of Textual Criticism in the Old Testament (Schluß, Folgerungen). — Critical Note: 43—4 I. J. Gelb, Mari (nicht mit Tell el-Harīrī oder überhaupt irgendeiner einzelnen Lokalität zu identifizieren). — 45—8 New Books. — 49—72 The Oriental Institute Archaeological Report on the Near East (2. Quartal 1935; voraus geht eine Bitte an die Grabungsleiter, auf hölzerne Objekte zu achten, aus deren Jahresringen wertvolle chronologische Schlüsse gezogen werden können).

2 73—80 L. C. Karpinski, New Light on Babylonian Mathematics (quadratische und kubische Gleichungen; Liste neuerer Veröffentlichungen). — 81—85 O. R. Sellers, Stages of Locust in Joel (1. 4, nach 2.25 zu ändern, bezeichnet verschiedene Entwicklungsstadien der Heuschrecke). — 86—94 R. Gordis, The Signification of the Paradise Myth (The Tree of Life represents eternal life; the Tree of Knowledge, sexual consciousness, and the immortality which comes through the procreation). — 95—103 H. L. Ginsberg, Aramaic Dialect Problems II (Teil I war Bd. 50, 1—9 erschienen; additional arguments in support of the contention that official Aramaic [d. h. die 'aramäische Reichssprache'] originated in, if not east of, Mesopotamia: akkadische Einflüsse, alter plur. masc. auf ān [in den Elephantine-Papyri und den alten Inschriften, während im Alten Testament die Orthographie īn durchgeführt ist]; nähere Verwandtschaft zwischen Levantine Aramaic [d. h. Alt-Westaramäisch im engsten Sinne] und official Aramaic, die kurdo-mesopotamischen Dialekte ferner stehend). — 104—110 R. S. Mackensen, Background of the History of Moslem Libraries (Schluß; es ist leider unmöglich, diese inhaltsreiche Arbeit, die die Bibliotheken in die islamische Geistesgeschichte und in die Beziehungen zu den Nachbarvölkern hineinstellt, kurz zu resümieren). — 111—7 Critical Notes: A. Poebel, The Beginning of the Fourteenth Tablet of Ḫarra Ḫubullu (Rekonstruktion abweichend von Landsberger's Fauna des alten Mesopotamien); F. H. Blackburn, An Optical Illusion at Khorsabad (durch treppenförmige Anordnung und leichte Neigung von Reliefplatten wird eine perspektivische Erhöhung erzielt); S. Marenof, A forgotten Root (חלל 'to settle', Gen. 9. 20). — 118—122 New Books. — 123—42 The Oriental Institute Archaeological Report on the Near East (3. Quartal 1935).

3 143—59 A. Goetze, The Meaning of Sumerian kislaḫ and its Akkadian Equivalents ('threshing floor'). — 160—70 G. R. Driver, Problems in Job (Besprechung einzelner Stellen; Hinweis auf die Beziehungen zum Arabischen). — 171—7 L. H. Gray, Observations on the Phonology of the *BΓΓΑΔΚΞΦΑΘ* (Aussprache der hebräischen bgdkpt in Verdoppelung und Endstellung, nach den Transkriptionen der Septuaginta). — 178—91 R. B. Y. Scott, The Relation of Isaiah, Chapter 35, to Deutero-Isaiah (gehört nach Wortschatz, Stil, Inhalt und literarischer Form höchstwahrscheinlich zu Deutero-Isaiah, also Torrey's Auffassung in diesem Punkte bestätigend). — 192—6 M. Sprengling, Arabic Tombstones in the Oriental Institute: A New Reading (in Fortsetzung von Bd. 51, 217—32 werden hier die beiden anderen, von Randall im Macdonald Presentation Volume unzulänglich vorgelegten Inschriften mit ganz abweichenden Ergebnissen erneut behandelt). — 197—9 Critical Note: H. G. May, Seal of Elamar (beschriftetes hebräisches Siegel aus Megiddo). — 200 New Books. — 201—14 The Oriental Institute Archaeological Report on the Near East (4. Quartal 1935).

4 215—34 H. G. May, The Ark—A Miniature Temple (auf Grund mehrerer Ton-Miniatur-Tempel aus Megiddo unter Heranziehung der arabischen Parallelen). — 235—44 M. Burrows, The Origin of Neh. 3. 33—37 (sucht den Kompositionsprozeß dieses Passus im einzelnen darzulegen, mit neuen Einzelheiten zur Interpretation). — 245—53 R. M. Mackensen, Arabic Books and Libraries in the Umaiyad Period (I) (über die Anfänge des arabischen Buchwesens). — 254—6 New Books. — 257—76 The Oriental Institute Archaeological Report on the Near East (1. Quartal 1936). Joseph Schacht.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte 35 1935:

1 1—24 O. Guéraud, Notes gréco-romaines (mit 2 Taf.). 1. Le Monument d'Agrios (zu Kairo Journ. d'entr. 9267 publ. von Milne, JHSt. XX (1901) 286); 2. Sphinx composites du Musée du Caire (zur Deutung verschiedener Typen, insbes. geflügelter Greifen). — 25—30 J. P. Lauer und D. E. Derry, Découverte d'une partie de la momie du roi Zoser (mit 1 Taf. mumifizierter Fuß aus dem Sarg in der Stufenpyramide, wichtig für die Entwicklung der Mumifizierung). — 31—4 G. Jéquier, Rapport préliminaire sur les travaux exécutés en 1934/35 dans la partie méridionale de la nécropole memphite (Ergänzungsarbeiten am Totentempel Phiops II. und den benachbarten Privatgräbern dieser Zeit). — 35—51 A. Fakhry, Blocs décorés provenant du temple de Louxor (mit 6 Taf. u. 13 Textabb.). Bas-reliefs d'Akhenaton (einige wichtige Stücke aus dem zerstörten Atonheiligtum, wohl alle aus Karnak, insbes. fig. 1 mit Nennung des „Benbenhauses" im Atontempel, fig. 13 mit Korrektur des älteren Königsnamens in „Echnaton". Taf. 2/3 Fig. 19 u. 20 unter den Gefangenen bereits Hethitertypen!). — 52—61 A. Fakhry, The tomb of Nakht-Min at Dehmît (mit 1 Taf.). Hierzu jetzt ergänzend die Aufnahmen und Beschreibungen in Mitt. Dt. Inst. Kairo VI. — 62—65 B. Gunn, Inscriptions from the step pyramid site. IV. The inscriptions of the funerary chamber (mit 3 Taf. ausschließlich Versatzmarken auf den Steinen). — 66—75 I. P. Lauer, Fouilles du Service des Antiquités à Saqqarah (secteur nord) Nov. 1934/Mai 1935 (mit 2 Taf. Untersuchungsergebnisse in den unterirdischen Galerien 2—8 unter der Stufenpyramide, dabei Sarg- und Holzbruchstücke, Massen schöner Steingefäße). — 76—80 I. E. Quibell, Stone vessels from the step pyramid (mit 2 Taf. Proben wertvoller Steingefäße, teilw. seltene Formen).

2 81—96 H. Gauthier, Un pilier 𓊽 au Musée du Caire (mit 2 Taf. Kairo 65061. Vergleich mit ähnl. Stücken in Leiden u. Bologna, alle scheinbar aus Sakkara, ramessidisch). — 97—121 H. Chevrier, Rapport sur les travaux de Karnak 1934/1935 (mit 4 Taf. Fortsetzung der Fundamentgrabungen unter dem III. Pylon; Konservierungsarbeiten an verschiedenen Tempelteilen). — 122—31 A. Hamada, A sarcophagus from Mit-Rahîna (mit 2 Taf. anthropoider Granitsarg mäßiger Arbeit eines kgl. Schreibers, Amtmanns im Haus des Königs, Oberbürgermeister (*ḥ3tj-' wr*) in Memphis Amenophis gen. Heje, anscheinend Anf. 19. Dyn.). — 132—59 G. Jéquier, Tombes de particuliers de l'époque de Pepi II (mit 19 Abbild. Ergänzungen zu der 1929 erschienenen Veröffentlichung der Privatgräber bei der Pyramide Phiops II.). — 160 G. Jéquier, Vases de pierre de la VIe dynastie. Note additionnelle. (Vervollständigung von Alabastergefäßen mit Aufschriften Phiops I. und Merenrê I. aus alten Beständen in Kairo).

3 161—81 L. Keimer, Sur deux vases prédynastiques de Khozâm (mit 2 Taf. Napf mit Menschenfüßen; Schale mit merkwürdiger Giraffendarstellung, beides frühere Negâdezeit). — 182—192 L. Keimer, Sur un fragment de statuette en calcaire ayant le forme d'un oiseau (vautour ?) à tête de reine (mit 4 Taf. Stück aus dem MR, wichtig für die Typenbildung). — 193—6 M. Kamal, Fouilles du Service des Antiquités à Tell el-Amarna en 1934 (mit 1 Taf. Nachsuche im Tal des königl. Grabes). — 197—202 H. Seyrig, Tithoës, Totoës et le sphinx panthée (mit 3 Abb. zur Beeinflussung des Typs aus der syrischen Kunst). — 203—5 R. Engelbach, Statuette-group from Kîmân Fâris of Sebekḫotpe and his womenfolk (mit 1 Taf. aus dem MR; der Hausherr sitzend mit Frau, Mutter, deren Schwester, Großmutter). — 206 H. Gauthier, Un pilier 𓊽 au Musée du Caire. Note additionnelle (s. o. S. 81f., weitere Fragmente ähnl. Darstellungen aus Sakkara). — 207—12 H. Gauthier, Un autel consacré à la déesse Meḫit (Granitaltar mit ungewöhnl. Königsnamen eines Psametich aus dem weißen Kloster bei Sohag). — 213—7 G. Brunton, „Pesesh-kef"-amulets (mit 5 Abb. Beispiele dieses Amuletts mit Menschenkopfgriff, das eine davon mit eisernem Blatt 11. Dyn. aus Der el Bahri). H. K.

Annals of Archaeology and Anthropology, University of Liverpool 23 1936:

1—2 3—50 mit pl. I—XXVI R. Newstead and J. P. Droop, Excavations in the Deanery Field and Abbey Green (Fortsetzung früherer Ausgrabungen an einem römischen Lager der 20. Legion; Stempel auf Ziegeln, Münzen und samische Keramik; Töpferofen des 14. Jahrhunderts). — 51—5 mit pl. XXVII C. R. Wason, The drill style on ancient gems (Assyrian and Neo-Babylonian periods, aus spätmykenischer Arbeit entstanden, in Mesopotamien durch 800 Jahre von einer Schule gepflegt). — *Sir Robert Mond and Oliver H. Myers, The Bucheum (A. M. Blackman). — *Leonard Woolley, The development of Sumerian art (Elaine Tankard). — *R. H. McDowell, Coins from Seleucia on the Tigris (J. P. Droop). — *The Swedish Cyprus Expedition, vol. II (J. P. Droop). — *E. A. Speiser, Excavations at Tepe Gawra, vol. I (C. J. Gadd).

3—4 67—100 Jericho: City and necropolis, Report for sixth and concluding season, 1936: I. General survey and special features by John Garstang, with

pl. XXVIII and XL, XLI. — II. Pottery of the middle and late neolithic periods by Immanuel Ben-Dor, with pl. XXIX—XXXIII, XLII.—III. Pottery of the early bronze age, by G. M. Fitzgerald, with pl. XXXIV—XXXIX. ("The fall of Jericho took place between 1400 B. C. and the accession of Akhenaton". "The evidence of these six years of our excavations indicates, then, only a partial and discontinuous occupation of the site during the five centuries that followed the destruction of the Bronze Age city". Schichtengrabung bis zum unberührten Boden in etwa 18 m Tiefe hinunter. Typen der Pottery gezeichnet und untersucht.) — 101—12 W. J. Varley, Further excavations at Maiden Castle, Bickerton, 1935, with pl. XLIII—L (Befestigtes Lager aus vorrömischer Eisenzeit). — 113—9 V. Gordon Childe, The axes from Maikop and Caucasian metalurgy, with pl. 41—42 (Grabfund aus dem Kaukasus: drei Beilklingen und ein Messer aus Kupfer; typologische Untersuchung mit Verbreitungskarten). — *Excavations at Saqqara: The Step Pyramid, vol. I—II, by Firth and Quibell; La pyramide à degrés, L'Architecture, par Lauer, vol. I—II, Cairo 1936 (A. M. Blackman). Roeder.

Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute 17 1935—36:

1 1—36 Rajendra Chandra Hazra, The Dates on the Smṛti-Chapters of the Matsya-Purāṇa. — 37—60 H. D. Velankar, Kavidarpaṇam (a prākṛta Treatise on Metres). — 61—83 Abel Bergaigne, Some Observations on the Figures of Speech in the Ṛgveda (transl. by A. Venkatasubbiah). — 84—86 H. R. Kapadia, Methods adopted by Jaina Writers for recording their own Names and those of their Gurus in the works composed by them. — *Pravacanasāra of Kundakunda Ācārya, transl. by B. Faddegon, ed. with Introd. by F. W. Thomas (A. N. Upadhye). — *Nagendranath Ghose, Indo-aryan Literature and Culture, Origins (S. N. Tadpatrikar).

2 97—176 Hiralal Amritlal Shah, Vedic Gods I—IV (Deutung vedischer Gottheiten und anderer Faktoren im astronomischen Sinn). — 177—84 H. D. Velankar, Kavidarpaṇam, a prākṛta Treatise on Metres. — 185—202 V. S. Sukthankar, Epic Studies V. Notes on Mahābhārata Commentators. — 203—10 P. K. Gode, Prof. P. P. S. Sastri and the Date of Vādirājathīrta (Verf. eines Komm. zum Mhbh., schrieb um 1571). — 211—14 *B. G. Tilak, The Gītā Rahasya (S. V. Dandekar). — 215—6 *Shantilal Shah, The traditional Chronology of the Jainas (H. R. Kapadia).

3 217—42 Bimala Churn Law, Countries and Peoples of India (Epic and pauranic Sources). — 234—58 Har Dutt Sharma, The Poet Bhānukara (Datum 1572 A. D. wird mit S. R. Bhandarkar angenommen, Bhānukara und Bhānudatta werden identifiziert). — 259—88 Abel Bergaigne (transl. by A. Venkatasubbiah), Some Observations on the Figures of Speech in the Ṛgveda. — 289—96 H. R. Kapadia, A Note on Kṣa and Jña (Form u. Aussprache der Ligaturen). — 297—8 S. K. De, Bhānudatta and Bhānukara (gegen Identifizierung). — 299—304 *G. H. Mees, Dharma and Society (P. V. Kane). — 305—8 *Sushil Kumar De, Padyāvalī (Har Dutt Sharma). — 309—10 *W. Hauer, Eine indo-arische Metaphysik des Kampfes und der Tat (ders.). — 311—5 *A. C. Woolner, The Jasmin Garland (ders.).

4 319—39 Bimala Churn Law, Countries and Peoples of India (epic and pauranic Sources). — 340—50 A. M. Ghatage, A few Parallels in Jain and Buddhist Works. — 351—57 K. M. Shembhavnekar, The Metamorphosis of Uṣas (Versuch, in der Göttin Śrī die Fortsetzung der vedischen Uṣas nachzuweisen). — 358—70 P. A. Mankad, Samarāṅgaṇasūtradhāra and Yuktikalpataru (Gründlicher Nachweis, daß die beiden Werke nicht vom gleichen Verfasser stammen können, wie Narendranath Law, Ganapati Sastri u. a. annehmen). — 371—84 M. V. Kibe, Further Light on Rāvaṇa's Laṅkā located in Central India from Vālmīki's Rāmāyaṇa (Bekräftigung des Resultats, das d. V. in seinem Vortrag „Rāvaṇa's Laṅkā discovered" auf dem 17. internationalen Orientalistenkongreß zu Oxford mitgeteilt hat). — 385—9 J. C. Ghosh, Śrīhaṭṭa-Nāgara and the Śrī-Gauḍa Brāhmaṇas. — 390—2 Ders., Hindu Alchemy and modern Chemistry. — 393—4 Ders., Mahārāja Raṇabhañja and Rāṇaka Raṇabhañja. — 395—9 P. K. Gode, Notes on Indian Chronology: (XXXIV) Date of Vimalabodha's Commentary on the Mahābhārata called the Viṣamaślokī (after 1150 A. D.), (XXXV) Date of Kedārabhaṭṭa's Vṛttaratnākara (before A. D. 1000). — *Vāncheśvarayajvan, Bhāttacintāmaṇi edited by M. M. Venkatasubrahmanya Shastri (später Kommentar zu Khaṇḍadevas Bhāṭṭadīpikā zu den Mīmāṃsāsūtras) (P. K. Gode). — *N. V. Thadani, The Mystery of the Mahābhārata (5 vols. 2000 pages. „The great Epic is not a mere story of great deeds of mythological heroes and gods, but a wonderful explanation of all systems of Hindu Philosophy and Religion, written in a story form which, when examined in the light of ancient method of Letter-analysis, reveals the great secret of its real meaning and mystery.") (S. N. Tadpatrikar). — *Bhāratīya Anuśīlana (Commemoration volume for Mm. Pandit Gauri Shankar Ojha) (Ders.). — *S. P. Sivaswami Aiyer, Evolution of Hindu moral Ideas (P. C. Divanji). — *Nagendranath Ghosh, Early History of Kauśāmbī (K.).

18 1936—37:

1 1—76 V. S. Sukthankar, Epic Studies VI: The Bhṛgus and the Bhārata: a text-historical study (Analyse der Bhārgava-Legenden des Mahābhārata. Resultat: This heroic poem, the Bhārata, which used to be recited by the Sūtas mostly at royal courts and had in course of time become very popular, was at a critical stage of its history appropriated by the Bhṛgus (who certainly specialized in the Dharma- and Nītiśāstra and probably also developed leanings toward Viṣṇuism), with the idea of developing the epic into a vehicle of popular instruction and edification combined with entertainment . . .). — 77—84 Har Dutt Sharma, An Analysis of Authorities quoted in the Śārṅgadharapaddhati. — 85—6 V. Raghavan, Bhānudatta and a Verse ascribed to him. — 87—96 *Ranajit Sitaram Pandit, Rājataraṅgiṇī, trsl. . . . with Introduction etc. (P. K. Gode). — *Proceedings and Addresses of the First Indian Culture Conference (ders.). — *Śāradātilaka of Lakṣmaṇadeśikendra with the Commentary Padārthādarśa of Rāghavabhaṭṭa (ders.). — *I. N. Rawson, The Kaṭha Upaniṣad. An indroductory Study in the Hindu Doctrine of God (S. M. Katre).

2 97—120 S. M. Katre, The Formation of Koṅkaṇī (§ 1—42). — 121—57 S. Kuppuswami Sastri, The Maṇḍana-Sureśvara Equation in the History of Advaita (Durchschlagende Beweise für die Verschiedenheit der beiden früher identifizierten Autoren). — 158—65 H. C. Seth, Did Candragupta Maurya belong to north-western India? (C. wird mit Śaśigupta gleichgesetzt nebst Folgerungen.) — 166—70 D. B. Diskalkar, A new Inscription of Candragupta II of G. S. 61 found in Mathurā (vgl. E. I. XXI, 1—9). — 171—86 H. R. Kapadia, Foliation of Jaina Manuscripts and Letter-Numerals

(7 Tafeln). — 187—97 B. N. Krishnamurti Śarma, The Date of Vādirāja Tīrtha (Ergänzungen zu Gode's Artikel, Annals 17, 203fg.). — 198—207 V. Raghavan, Literary Notes (Forts. zu Annals 16, 129f. — X The B. O. R. I. Ms. Bharataśāstra grantha; XI Itihāsottama; XII Asahāya's Commentaries on the Smṛtis of Śaṅkha and Likhita; XIII Kāśīśvara (Rājā), a Smṛti Writer; XIV Mahānibandhana, a Commentary on the Mānava-Dharma-Śāstra by Lolla Lakṣmīdhara). — 208—10 P. K. Gode, Notes on Indian Chronology XXXVI, Exact Date of Amarakīrti, the Author of a Commentary on the Ṛtusaṃhāra of Kālidāsa A. D. 1593. — 211—2 Ananda K. Coomaraswamy, Mahābhārata, Itihāsa (zu Annals 17, 409). — 213—24 Reviews: *Kamalabai Deshpande, The Child in ancient India (P. K. Gode). *Walter Wüst, Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Alt-Indoarischen (S. M. Katre). *The Mysore University English-Kannada Dictionary, P. I (ders.). *E. H. Johnston, The Buddhacarita (Text and Translation) (ders.). *Barend Faddegon, Studies on Pāṇini's Grammar (ders.).
O. S.

Die Antike 12 1936:

1 1—28 H. Berve, Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege (nicht die Verfassung, sondern der große Einzelne führt, trägt aber selbst dazu bei, den Verfassungsstaat zu bilden). — 48—64 L. Skutsch, Libramen Aequum (die Seelenwägung in der spätantiken Kunst, Nemesis, Sternbild Libra, christl. Typen).

2 84—106 W. Herwig Schuchhardt, Das badende Mädchen im Münchener Antiquarium (Rekonstruktion; Zeit: früh hellenistisch). — 107—30 O. Regenbogen, Seneca als Denker römischer Willenshaltung.

3 155—72 K. A. Neugebauer, Die Familie des Septimius Severus (neues Tafelbild aus Ägypten: Severus, Julia Domna, Caracalla, Geta, Kopf zerstört). — 202—28 J. Liegle, Architekturbilder auf antiken Münzen.

4 272—88 O. Brendel, Der Schild des Achilles (Himmelsschild, Mythos vom Weltherrscher).
W. Schubart.

Archiv Orientální 8 1936:

1 1—12 B. Hrozný, Une stèle „hittite" hiéroglyphique de Kaiséri (Versuch einer Übersetzung der 1925 von J. Lewy gefundenen und im Arch. f. Orientforschung III, 7f. veröffentlichten Stele mit guten Abb.; Alter vermutl. 10 Jh.). — 13—7 B. Hrozný, L'inscription de Kölit Oghlu Yaila (Alter 1250 ?). — 18—33 S. N. Kramer, Studies in Sumerian Phonetics (eingehende Erörterung der Tragweite des Lautgesetzes, daß der Schlußkonsonant sumerischer Wörter in der Aussprache wegfiel, wenn er nicht durch ein folgendes vokalisch anlautendes grammatisches Element geschützt war). — 34—48 A. und K. Dragunow, Über die dunganische Sprache (sie wird in ihren Grundzügen im Vergleich zum Neuhochchinesischen gekennzeichnet). — 49—68 St. Przeworski, Der Grottenfund von Ordu (Forts. von VII, 390ff.: der Fund weist gewisse Beziehungen zu transkaukasischen Funden auf, und ähnliche Zusammenhänge legen auch die Skulpturen von Boğazköy nahe, so daß man es wohl mit Resten einer materiellen Kultur zu tun hat, die im 12. Jh. von Transkaukasien bis zum Kızıl Irmak reichte). — 69—90 O. Stein, Asthaśāstra and Śilpaśāstra II. — 91—5 J. Starr, Notes on the Byzantine Incursions into Syria and Palestine (stellt fest, daß sie nicht bis nach Palästina führten — in Auseinandersetzung mit einer Bemerkung des Referenten, dessen Vorbehalte der Vf. sichtlich übersehen hat). — 96f. E. Strauß, Zu einer Vermutung Jacob Manns (über David, den Enkel des Maimonides). — 98—125 Fr. Lexa, Les participes indéclinables dans la langue ancienne égyptienne I. — 126—30 Jubilees: J. Černý, Prof. Dr. František Lexa (geb. 5. 4. 1876; mit Bibliographie und Bild). — 135—67 Book Reviews. — ٨٠—٢٢ Sohliman's Wiener Feldzug (pers. Text hg. von F. Tauer).

2 171—99 B. Hrozný, Les quatre autels «hittites» hiéroglyphiques d'Emir Ghazi et d'Eski Kišla, et les divinités Apalunas(?) et Rutas (mit 17 Tafeln: Versuch einer Deutung der schwierigen archaischen Inschriften, wobei Güterbocks Feststellung der Königsnamen gute Dienste leistet; sind die beiden Gottheiten Prototyp von Apollon und Artemis ?). — 200—9 B. Hrozný, Les inscriptions «hittites» hiéroglyphiques de Karakuyu, Fraktin, Karadagh, et la stèle de Boghazkeui (mit 5 Taf.: z. T. anknüpfend an die Funde von Bittel u. Güterbock, deren Wichtigkeit für die Entzifferung hier durch die Leistung des Philologen ausgewertet wird. Diese beiden Arbeiten von Hrozný dürften die Entzifferung wesentlich weiterführen). — 210—72 Fr. Lexa, Les participes indéclinables dans la langue ancienne égyptienne II (Forts. von S. 98ff.). — 273—89 B. Hrozný, L'obélisque «hittite» hiéroglyphique d'Izgin (mit 5 Taf.: Einsetzung von Arnuvata als Herr einer neuen Provinz durch den Fürsten Dadâs von Malatia im 11. oder 10. Jh.). — 290—305 L. Oppenheim, Die nichtsemitischen Monatsnamen der Nuzi-Texte (kommt, von gewissen, landwirtschaftliche Verhältnisse voraussetzenden *tidennûtu*-Verträgen ausgehend, zu anderen, gesicherteren Ergebnissen als Gordon in RStO. 15). — 306—17 A. K. Coomarasvamy, A note on the Aśvamedha (über die Rolle der Königin beim Roßopfer: symbol. Heirat von Himmel u. Erde). — 318—33 V. Hažmukouá, Miscellaneous Coptic Prayers (5 Blatt starkes Ms.-Bruchstück, hg. und übers.; beachtenswert der Dialekt, der bezeichnet wird als "predominantly Sa'îdic with a strong Fayyûmic influence"). — 334—56 O. Stein, Arthaśāstra and Śilpaśāstra III (Forts. von S. 69ff.). — 357—62 O. Stein, Das indische Pferdeopfer bei Philostratos (hat entgegen der Meinung von Goossens und Charpentier nichts mit dem *aśvamedha* zu tun, sondern ist eher eine phantastische Erinnerung an ein Opfer Alexanders am Indus). — 369f. J. Schröpfer, Zur Etymologie von tochar. *Empele* (idg. *en „in" und *idg. **belo-*„Kraft"). — 367—90 Book Reviews.
R. H.

Athenaeum Nuova Serie 13 1935:

4 317—42 A. Passerini, Roma e l'Egitto durante la terza guerra Macedonica. — *353—6 E. Kornemann, Staaten, Völker, Männer aus der Geschichte des Altertums (P. Treves). — *360—3 L. M. Ugolini, Malta. Origini della civiltà mediterranea (C. Giarratana).

14 1936:

1/2 78—81 *Åke Åkerström, Studien über die etruskischen Gräber (Giov. Patroni). — 87—9 *J. Hazzidakis, Les villes minoennes de Tylissos (Giov. Patroni).

3 181—91 A. Passerini, Un episodio della battaglia di Zama. — 211—4 *F. Schachermeyer, Hethiter und Achäer (Vl. Groh).
W. Schubart.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.